76. Jahrgang Nr. 11/12 März/April/Mai 1964

Der Wengianer

PATRIA · AMICITIA · SCIENTIA

VEREINS-ORGAN DER WENGIA SOLOTHURN

Redaktion: P. RAMSAUER, Chef-Red. - E. MÜLLER, 1. Sub-Red. - P. BLOCH, 2. Sub-Red.
Adressänderungen bitte an den 2. Sub-Red.! — Vertreter der Alt-Wengia: HEINZ LÜTHY.
Postcheck-Konti: Alt-Wengia Nr. Va 227 — Aktiv-Wengia Nr. Va 947, Solothurn
Abonnementspreis: Fr. 15.— per Jahr — Für die Mitglieder der «Alt-Wengia» gratis.

Programm des 80-jährigen Stiftungsfestes Seite 185

Wie die obenstehende Schlagzeile erraten lässt, rückt das grosse Fest in immer greifbarere Nähe – ein Grund zum Feiern und Geniessen; auch der «Wengianer» wird sich dieses Vergnügen nicht entgehen lassen. – Andrerseits aber auch ein Grund zum Nachdenken zu einer kurzen Vorbesinnung, bevor wir uns im Taumel der Freude in all die kommenden Festlichkeiten stürzen. Zwei andere Feste, die in die Berichtsperiode dieser Nummer fallen, können uns Anlass dazu geben: Ostern und Pfingsten. Auch der «Wengianer» möchte nicht ganz achtlos daran vorbei gehen, sondern an dieser Stelle einige Worte unseres AH Pfarrer Willy Schwarz v/o Amor wiedergeben. Red.

Einsame Masse oder Gemeinschaft des Geistes?

Gedanken zu Pfingsten 1964

Im kirchlichen Unterricht wie im Alltag der Erwachsenen fällt einem oft auf, wieviel weniger Pfingsten im Bewusstsein der Menschen verwurzelt ist als etwa Weihnachten oder Ostern. Zwar kennt man vielleicht gerade noch die Bedeutung von Pfingsten als dem Fest des Geistes, das von der Christenheit in Erinnerung an die Verleihung des heiligen Geistes an die frühen Christen gefeiert wird. Aber die meisten Menschen von heute wissen damit doch wenig oder nichts anzufangen. Weihnachten und Ostern werden immerhin noch in breiten Volksschichten gestützt durch die sichtbaren Bräuche, die sich mit diesen Festen verbunden haben, mit den Geschenken, dem Christbaum,

den farbigen Eiern. An Pfingsten dagegen kann man nichts «sehen» oder gar «greifen»; und weil der Geist unsichtbar ist, zweifelt man wohl bisweilen gar daran, ob er überhaupt eine Wirklichkeit ist oder nur ein schöner Schein und unwirklicher Traum. Anderseits reden wir nicht selten vom Geist des Abendlandes, der ja nicht nur durch die griechisch-römische Antike, sondern ebenso durch den christlichen Geist mitbestimmt worden ist. Ist für uns heutige Menschen dieser Geist des Abendlandes nur ein Propaganda-Slogan, oder ist er eine Wirklichkeit? Gerade in der aktuellen Auseinandersetzung zwischen der Welt des Kommunismus und der freien Welt des Westens sind wir gefragt, ob wir den Geist als eine Wirklichkeit ansehen, für den es sich zu kämpfen und zu wirken lohnt, oder ob unser Antikommunismus nur eine Folge materieller Befürchtungen ist. Ist unsere Haltung durch eine Verpflichtung auf geistige Werte bestimmt oder haben wir dem Kommunismus nur einen höhern Lebensstandard entgegenzustellen? Bilden wir eine Gemeinschaft des Geistes oder nur eine «einsame Masse», wie sie der amerikanische Soziologe David Riesman in seinem berühmten Buch darstellt?

Von drei Gegebenheiten, Forderungen und Möglichkeiten unseres Lebens redet uns Pfingsten. Zunächst: wir haben den Geist als besondere Möglichkeit; er macht uns im Leben zu einem Wesen, das nicht bloss vegetiert, sondern Ziel und Aufgabe hat. Die Befürchtung vieler Christen, durch die Erkenntnisse der modernen Naturwissenschaften von den physisch-biologischen Beziehungen des Menschen zum Tier gehe die Würde des Menschen verloren, ist deshalb gegenstandslos. Nicht durch wissenschaftliche Erkenntnisse – sofern sich diese wirklich auf Gegebenheiten stützen – wird der Mensch gefährdet, sondern nur durch eine einseitige Orientierung seines Lebens, in der er die Wirklichkeit des Geistes nicht ernstnimmt und sich so selber zum Tier degradiert.

Die zweite Aussage von Pfingsten: der Geist führt uns zur Gemeinschaft. Wo wir den Geist vernachlässigen, kritiklos den mechanistischen oder automatischen Fortschritt anbeten und uns gedankenlos von der Konjunktursuppe nähren, da werden wir tatsächlich zu einer «einsamen Masse», zu Menschen, die mitten in den grossen Menschenansammlungen der Städte und Stadien, der Wohnblöcke und der Vergnügungsindustrie doch einsam und verloren sind. Der Pfingstgeist hingegen ermöglicht dem Menschen, aus solcher Einsamkeit und Verlorenheit in die Gemeinschaft einzutreten. Geist bedeutet Beziehung und Begegnung; christlicher Geist im besondern

ist Liebe, Offenheit für den Andern, Toleranz auch gegenüber dem Andersdenkenden. Das aber schafft Gemeinschaft, reisst Schranken nieder, führt zum gegenseitigen Dienen. Der Geist gibt einen höhern Masstab als den der Macht und des Erfolges, die so oft die Gemeinschaft zerstören: den Masstab der Ehrfurcht vor dem Wesen des Andern, der Liebe zum Mitmenschen, des Dienstes am Ganzen.

Daraus kommt das dritte: der Geist verbindet uns nicht nur mit dem andern Menschen zur Gemeinschaft, sondern verwurzelt uns zugleich im Ewigen, gibt uns Gemeinschaft mit Gott. – In den letzten Wochen und Monaten sind viele Brüder aus unserm Wengianerkreis abberufen worden, wie die zahlreichen Todesanzeigen und Nekrologe dieser Nummer zeigen. Pfingsten weist uns alle, besonders aber die trauernden Hinterbliebenen, auf die tröstliche Gewissheit, dass die Gemeinschaft des Geistes mit dem Tode nicht beendet ist. Diese Gemeinschaft bleibt über Tod und Grab hinaus, weil sie in eine Dimension reicht, die vom irdischen Vergehen nicht erreicht wird. In der Tiefe des Geistes, in der Kraft der Gemeinschaft, in der Verwurzelung im Ewigen findet unser Leben seine Erfüllung und seinen Frieden.

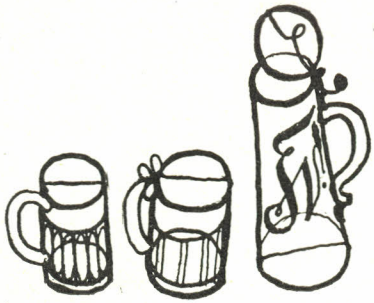
AH Pfarrer Willy Schwarz v/o Amor

Aktion Kongo

Nach provisorischen Angaben sind bis zur zweitletzten Aprilwoche rund Fr. 200.– für die beiden Kongolesen gespendet worden. Wir danken allen Altherren, die spontan in die Tasche gegriffen haben und allen denjenigen, welche noch im Sinne haben, dies zu tun, recht herzlich! – Ein ausführlicher Bericht wird in einer der kommenden Nummern folgen.

Redaktionelle Mitteilung

Das Inhaltsverzeichnis des Jahrganges 76 unseres Blattes wird der nächsten Nummer beigelegt werden, damit der Versand dieser Nummer nicht verzögert wird.



O BURSCHEN-HERRLICHKEIT

Heute unter dieser Rubrik einmal keinen Blick zurück, sondern einen erwartungsvollen Blick nach vorn:

DAS grosse Ereignis rückt näher und näher: Ja,
80 Jahre lang hat man darauf gewartet. Kühnste mehr-
JÄHRIGE Träume werden sich erfüllen: Ein
STIFTUNGSFEST, das alles bisher Dagewesene in
DER nächsten Zukunft in den Schatten stellt; die
WENGIA wird – doch lesen Sie vorerst die folgenden Zeilen:

Liebe Wengianer!

Frau Wengia ist eine Dame von würdigen 80 Jahren geworden. Ein stattliches Alter, wenn man bedenkt welche Stürme über sie hinweggegangen sind. Kaiser, Könige und Diktatoren aller Färbungen, selbst 1000-jährige Reiche kamen und gingen zu ihren Lebzeiten, und weit ist sie davon entfernt zu resignieren und sich zur Ruhe zu setzen.

80 Jahre und . . . still going strong! Diese Vitalität verdankt sie ihren Söhnen, deren studentischer Geist und das sich immer erneuernde Bekenntnis zu freiem Wort und ungelenkter Meinungsbildung sie jung erhalten.

Wir haben also allen Grund Frau Wengia ein würdiges Geburtstagsfest zu bereiten.

So laden wir Euch denn herzlich ein am Stiftungsfest, Samstag, den 20. Juni und Sonntag, den 21. Juni in Solothurn und Olten teilzunehmen. Lasst Euch auch durch schlechtes Wetter nicht davon abhalten in Massen zu erscheinen; jede Wettervariante ist im Programm einkalkuliert!

Das Programm sieht wie folgt aus:

Samstag, 20. Juni in Solothurn

1600	Festakt im Landhaus Festansprache von Dr. H.R. Breitenbach v/o Gemsi Totenehrung gehalten von H. Geissbühler v/o Chic Ehrung der 100-semestrigen AH AH Anschliessend Abendschoppen (ebenfalls im Landhaus)
1830 ca.	Ende, individuelle Verpflegung
2030	Besammlung beim Konzertsaal Fackelzug
2145 ca.	Kommers im Landhaus

Sonntag, den 21. Juni in Olten

1030	Besammlung am Bahnhof Olten (Aareseite)
1045	Festzug zum Ildefonsplatz
1115	Frühschoppen auf dem Ildefonsplatz
1215	Ende Frühschoppen
1300	Bankett im Theatersaal
1500	Tanzfest auf der Schützenmatte

Dieser zweite Tag ist speziell den Damen gewidmet. Diesmal nehmen wir sie auch gleich zum Frühschoppen mit. Sie nehmen auf der Strecke vom Bahnhof zum Ildefonsplatz (Bahnhofbrücke - Frohburgstrasse - Baslerstrasse - Hauptgasse - Ildefonsplatz) das Defilee der Männer ab und gesellen sich zum Frühschoppen zu uns. Dann auf zum kulinarischen Teil und am Nachmittag zum Mordstanzfest auf der Schützenmatte, die für diesen Nachmittag uns gehört!

Am Morgen werden im Zug von Solothurn nach Olten 2–3 Wagen für uns reserviert (Abfahrtszeit wird noch bekanntgegeben.)

In den nächsten Tagen werdet Ihr persönliche Einladung, Einzahlungsschein und Anmeldekarte erhalten. Schiebt Eure Anmeldung nicht hinaus, damit Ihr frühzeitig in den Besitz der Festkarte gelangt. Am 5. Juni ist Meldeschluss.

Und nun erwarten wir einen Riesenaufmarsch und wünschen Euch schon jetzt viel Vergnügen.

Euer Vorstand

Dr. Arthur Studer v/o Rohr

zum 90. Geburtstag

Am 23. März feierte unser AH Dr. Arthur Studer v/o Rohr seinen 90. Geburtstag. Schon dieses besondere Jubiläum verdient in diesen Spalten erwähnt zu werden, und dies umso mehr, als AH Rohr doch zu den profiliertesten Persönlichkeiten in unserm Bunde gezählt werden kann.

So möchte denn auch der «Wengianer» – trotz seiner obligaten Verspätung – nicht versäumen, AH Dr. Arthur Studer v/o Rohr recht herzlich zu seinem Ehrentag zu gratulieren.

Arthur Studer wurde am 23. März 1874 in seiner Heimatstadt Olten geboren. Als Wengianer maturierte er im Gymnasium in Solothurn und studierte hernach in Strassburg, München und Bern, wo er unter Carl Hilty und Eugen Huber mit dem Doktorexamen seine juristischen Studien abschloss. Als Fürsprech und Notar trat er in das Advokaturbüro seines Vaters in Olten ein.

Während der zwei folgenden Jahrzehnte vermochte er sich durch seine initiative Tätigkeit im öffentlichen Leben in Gemeinde und Kanton einen hervorragenden Namen zu schaffen. Von besonderer Bedeutung wurde u.a. vor allem eine Motion, die er als jungfreisinniger Kantonsrat einreichte, die die Schaffung von Schiedsgerichten und Einigungsämtern im Interesse eines guten Einvernehmens zwischen Arbeitern und Unternehmern anregte und zur Schaffung des kantonalen Einigungsamtes führte. Später wurde Dr. Studer zum Suppleanten des Obergerichts gewählt, welche Tätigkeit ihm grosse Befriedigung gab. Neben seinem segensreichen Wirken in verschiedenen Vereinigungen und Vereinen verdient insbesondere seine Initiative bei der Gründung der Oltner Gruppe der Neuen Helvetischen Gesellschaft, die ja in diesem Jahr das 50-jährige Bestehen in der Schweiz feiert, erwähnt zu werden.

Als Rechtsberater des eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartements übernahm er zu Ende des Ersten Weltkrieges eine neue vielseitige Aufgabe. Nach Beginn des Zweiten Weltkrieges trat er in den verdienten Ruhestand.

Heute darf AH Dr. Arthur Studer auf ein arbeitsreiches und erfülltes Leben zurückblicken, das er zum Wohle aller Solothurner und Schweizer zu führen gewusst hat. Wir hoffen von Herzen, dass dem rüstigen Jubilaren noch manches schöne Jahr vergönnt sein wird und wünschen ihm im Namen aller Wengianer fürderhin alles Gute. PR.

Nehmen wir es gleich vorweg: Es passt mir einfach nicht mehr. – ??? – Ja eben, hinter den grauen Mauern, intra muros. Im Winter mag es ja noch hingehen, aber im Frühling, nein danke! – Wollen wir uns mit Rousseau «zurück zur Natur» begeben? – Die grösste Illusion, kann ich Ihnen sagen. Wie wenn nicht hinlänglich bekannt wäre, dass die Schreibmaschine und ein Manuskriptberg integrierende Bestandteile eines Redaktors sind, um nicht zu sagen, er sei geradezu erblich damit belastet.

Dennoch drängt sich ein Blick vor die eigene Türe, ante portas, auf. Nicht, weil man dort den berühmten Hannibal und seine Elefanten suchte: Heute findet man vor den Toren ganz andere «Tierchen» von der Gattung Trax und Bulldozer und Earth Remover, die alle einem General N 1, 2, 3 . . . gehorchen, von der Emme bis zur Aare – mehr zu sagen, verbietet die Kompetenz des Lokalredaktors. Aber nehmen wir es nicht allzu tragisch. Wenn jetzt ohnehin alle Strassen nach Lausanne führen, werden nur die Querverbindungswege umso idyllischer und romantischer zwischen Emme und Aare . . . –

Für den Fall, dass Sie dem Operationsplan der N 1 – Generalität keine Romantik abgewinnen können, existiert immer noch eine Lokalbahn, die an bestrenommierten Landgasthöfen vorbeifährt und nota bene dort sogar meistens anhält – es besteht also kein Grund zur Besorgnis. Was ein Redaktor ist, fühlt sich daselbst bald einmal als Lokalredaktor.

Und schon ist's passiert: Man hat die grüne Zone um die Aare verlassen und befindet sich in der blauen Zone an der Emme. Aha, das moderne Parkierungssystem, denkt man zuerst. – Weit gefehlt: Wer «auftankt», kann so lange bleiben wie er will, an der Aare und an der Emme.

xenoCRates

Nachsatz der Redaktion:

Sie sehen, der Lokalredaktor hat seinen Titel wieder einmal etwas arg wörtlich genommen. So möchten wir doch noch klarstellen, dass er einen Besuch bei unserer Schwesterverbindung

gemacht hat, die die Farben blau-weiss-blau trägt. Freundlicherweise hat sich der gegenwärtige Bertholder-Präsident um unser leibliches und geistiges Wohl bemüht, nach dem Grundsatz: Lachen ist gesund!

Wollen Sie mitkommen?

Sie sind fremd in Burgdorf? Natürlich, Sie pflegen hier umzusteigen. Aha, schon zu Sitzungen hier getagt. Darf ich Ihnen eine gewisse Verwandtschaft zeigen, die Sie wohl kaum kennen? Ja? Ihr Zug geht in einer Stunde? Das reicht schon, wenn wir uns gleich auf den Weg machen.

Mögen Sie sich an die berühmte Erwähnung Burgdorfs im «Faust» erinnern? Etwas von gutem Bier und schönen Mädchen? D e r Nährboden für ein Gymnasium, nicht? Die Stadtväter gründeten auch im späten 19. Jahrhundert eine solche Bildungsanstalt, obwohl sie sowenig wie wir wussten, ob Goethe unser Burgdorf meinte oder nicht. Sie erraten, welcher Art die Verwandtschaft ist? – Jawohl, eine Verbindung, eine Gymnasialverbindung. Noch im Gründungsjahr begann der bewegte Kampf gegen philiströse Lehrer und Spiesser, mit wechselndem Erfolg. Doch 1882 gelang es, die Bertholdia wurde offiziell gegründet und erlaubt. Der Name drückt humanistische Bildung aus, die Latinisierung Burgdorfs lautet nämlich Castellum Bertholdi, nach dem Stadtgründer, einem Herzog Berchthold von Zähringen.

So, nun sind wir beim Prachtsbau des Gymnasiums angelangt: flandrische Neurenaissance. Sie verstehen, das flandrische war lange Zeit das beste Bier. Hier erhält also jeder Bertholdianer seine Bildung eingepflanzt. Sehen Sie dort am Fenster die Wappenscheibe mit den zwei Beilen? Sie haben ganz recht, das Wappen der Stadt Biel. Die Beile haben Symbolkraft für das dahinterliegende Lehrerzimmer. Wie mancher Schüler ist dort drinnen schon zu Fall gebracht worden! Doch schauen wir lieber ins heitere Emmental: Für unsere Feste beherbergt es uns in zahlreichen Gasthöfen.

Schon kommen wir in die Altstadt: Sie sehen eine Reihe jahrhundertealter Gasthöfe, darunter, ja Sie kennen es, das Stadthaus mit unserem Stamm. Gleich darüber der grosse Saal, der jedes Jahr an Burgdorfs grösstem Fest, der Solennität, Raum zu Bertholdias Ball bieten soll. Die Zahl der Alten Herren und der Lehrerdelegationen verkleinern aber die Tanzfläche immer mehr. Ein paar Schritte weiter steht das Casino, das Theater, wo alljährlich sich auch die Aktivitas Maske und Kothurn anlegt und vors Publikum tritt.

Und hier treten wir auf den Kronenplatz, der seit jeher als Zentrum Burgdorfs gilt: Hier haben die Füxe jedes Quartal vor den Burgdorfern ihre Disziplin und ihr Können in Taktschritt und

Phasenverschiebung in einem Defilee unter Beweis zu stellen, wobei es der Burschen edle Pflicht ist, über Gut und Schlecht zu befinden. Achten Sie darauf: Der Platz ist nach dem Gasthof zur Krone benannt, obwohl ihn doch die Justitia auf dem Brunnen zu beherrschen scheint. Aber eben, denken Sie an Goethes Worte: Bier und schöne Mädchen. Also auf diesem Platz haben die Burschen über Gut und Schlecht zu entscheiden und den Füxen zu diktieren, pro Poena oder pro Laude, je nachdem.

So, noch diese Gasse hinunter: Sie stehen vor dem Landhaus. Hier im Leo, wie der Kosename für unser Kneiplokal lautet, können Sie unser Blau-Weiss-Blau sehen. Hier plaziert sich der Stall, oben der Salon und links die Alten Herren. Hier, mein Herr, findet jeden Samstag unsere Sitzung statt, zum Trost der Gymnasiasten. Hier wetteifert Redekunst mit Gesang; strenge Arbeit mit gelöstem Gespräch; harter strenger Kommers mit heiterem fröhlichem Zutrunk. Können Sie sich ausmalen, was uns dieser Raum ist? – Doch wir müssen eilen, wenn Sie den Zug noch erreichen wollen.

Und nun, mein Herr, adieu.

Jürg Schweizer v/o Kalif x B!

*

Jetzt aber wieder zurück intra muros, wo man auch nicht geschlafen, sondern ebenfalls erfolgreich Bierfässer evakuiert und das Fassungsvermögen der Biermägen erprobt hat, nebst andern «Sache Sächeli», über die sich der geneigte Interessent diskret am Stamm erkundigen möge.

Der Trockenheit halber nun zuerst die Erhebungen des statistischen Amtes:

Die Aktivitas des Sommersemesters 1964

Chargierte:

x Jürg Zimmermann v/o Schnurz (G)
xx Willy Elmer v/o Satch (G)
xxx Jürg Möri v/o Sulz (R)
xxxx Peter Kelterborn v/o Zar (G)
FM Pierre Wyss v/o Veto (G)
CR Peter Ramsauer v/o Plausch (G)
CM Ueli Pfaendler v/o Polk (LB)

weitere Burschen:

Walter Bettler v/o Funk (R), Peter Bloch v/o Leitz (G), Mario Haenggi v/o Grappa (R), Franz Jeker v/o Gluscht (G), Rudolf Jeker v/o Schmatz (R), Franz Marti v/o Drohn (G), Claude Matthey v/o Hippo (R), Ernst Müller v/o Sträb (G), Marcel Naegler v/o Stutz (H), Otto Pfister v/o Lotus (R), Franz Portmann v/o Poss (G), Ueli Rudolf v/o Dolce (G), Rudolf Stöckli v/o Kling (G), Walter Ulrich v/o Sprütz (G).

Füxe:

Peter Bont v/o Bulba (G), Markus Feier v/o Phon (R), Franz-Josef Gassmann v/o Sturm (G), Martin Holzegger v/o Siphon (R), Hanspeter Houlmann v/o Zwirbu (R), Werner Hug v/o Schletz (H), Rolf Jenny v/o Beat (G), Peter Kaufmann v/o Fant (LB), Jörg Kürsener v/o Luv (R), Peter Regenass v/o Frutta (R), Kurt Siegfried v/o Hüpf (G), Rolf Sperisen v/o Sketch (R), Hansruedi Stöckli v/o Schlarg (R), Franz Valli v/o Trax (R), A. Vonlanthen v/o Zack (H).

Quartalsprogramm II/1964

25. April	Antrittshock
9. Mai	Maifahrt ins Blaue, Pouletbraten im Freien
23. Mai	Maikranz

13. Juni	Zweifarbenkneipe mit der Bertholdia
20./21. Juni	80-jähriges Stiftungsfest
4. Juli	Schlusskneipe auf Schloss Falkenstein
ferner	Fussballmatch gegen die Dornachia
	Fussballmatch gegen die Whitestone-Kickers

Endlich folgt nun der Bericht,
was die Wengia angericht't;
dass es lesen mög' ein jeder,
denn es stammt aus Schnurzens Feder,
der mit weiser Vorbedacht
ein Semester durchgebracht.
Plausch, der tut doch gar nicht brommen:
Schnurz ist noch zur Zeit gekommen!

Semesterbericht des WS 1963/64

Verkracht, verkeilt von Amtes wegen,
Musst du hier den Kiel bewegen,
weil es gilt jetzt schwarz auf weiss,
Zu beweisen deinen Fleiss.
Sollst du wünschen da Verzicht
Behagts dem Chefredaktor nicht.
Und strenggebietend krausen Stirns
will er die Beichte deines Hirns;
Er harrt mit sturer Observanz
Des letzten halben Jahres Tanz,
Beschrieben hier in knappen Worten.
So mögt nun lesen, allerorten:

Obwohl die ersten Geigenstriche des neuen Semesters schon munter gefiedelt wurden, hoffe ich, dass dieser von meinem redigierenden Conchargierten so heiss ersehnte Rechenschaftsbericht nicht allzu verspätet kommt.

Nur ungern wirft man den Blick zurück auf die rühmlich gefeierten Feste eines rasch verflossenen Semesters; man sehnt sich lieber nach den noch bevorstehenden Freuden und Wonnen. Uns

wird ja die verpflichtende Ehre zuteil, das 80. Geburtsfest der Wengia als Aktive miterleben zu dürfen.

Doch mein Bericht soll dem Vergangenen gelten. Nachdem uns unsere Vorgänger letzten Herbst erbarmungslos dem Schicksal überliessen, übernahmen wir, zuerst zögernd und zaghaft, dann immer mutiger und selbstbewusster die Lenkung der Verbindung. Der lange Winter vermochte unseren stetig durstigen Kehlen wenig anzuhaben, und wir schlugen getreulich alle wohlgemeinten Lehren über die Bieraskese in den Wind. Doch leider, wer weiss, vielleicht gerade deshalb, geriet ein Grossteil unserer wertesten Aktiven mit der Promovierungsordnung in Konflikt, sodass sie sich fürderhin nicht mehr mit Band und Mütze zieren konnten.

Durch die ansehnliche Zahl von 16 Spefüxen sind wir sämtlichen Nachwuchssorgen enthoben. Ob sich aus den anfänglich zartbesaiteten Jünglingen echte krasse Füxe entwickeln, wird uns erst die Zukunft lehren können. Bis jetzt jedoch haben sie mit ihrer stillen Anwesenheit mehr unsere Augen als unsere Ohren zu entzücken vermocht.

Unser aller, vorab aber unseres Kassiers Dank gebührt den Altherren, die mit pünktlicher Regelmässigkeit ihre Dezennien feiern, Kinder in die Wiege gelegt bekommen, oder sonst zu zivilen und militärischen Ehren emporsteigen. Es bedarf wohl keiner weiteren Versicherung, dass die jeweiligen finanziellen Begleiterscheinungen bei den trinkfesten Wengianern eitel Freude auslösten. Ein grosser Schluck pro laude diesem grossherzigen Altruismus!

Dass auch die Devise «scientia» im letzten halben Jahr zu ihrem vollen Recht kam, wird wohl jeder, der an den Sitzungen teilnahm, bekräftigen können. Es war erfreulich zu sehen, wie meine Kommilitonen allen ihren Ehrgeiz und alle ihre Beredsamkeit dareinsetzten, die Sitzungen kurzweilig und lehrreich zu gestalten. Bedauerlich war nur, dass wir uns in einem Schulraum der Kanti einfinden mussten, sodass sich der Redner meistens zu Anfang dieser Zusammenkünfte eine «pädagogisch bedingte» Beklemmung bemächtigte.

Referate, die getreu der Devise «patria» mehrheitlich politische Themen berührten, fanden an insgesamt 18 Sitzungen statt:

Die Aussenpolitik seit Bestehen des Bundesstaates
(nach einem Referat von **Bundesrat Wahlen**)
Ruedi Stöckli v/o Kling

Liberalismus in unserer Zeit Willy Elmer v/o Satch

Niklaus Wengi der Aeltere Roland Romann v/o Mufti
Staat und Recht nach dem Kulturkampf Rudolf Jeker v/o Schmatz
Geburtenkontrolle ja/nein? Franz Jeker v/o Gluscht
CIA, der amerikanische Geheimdienst Rudolf Diethelm v/o Flaus
Aspekte der amerikanischen Entwicklungshilfe
Jürg Möri v/o Sulz
Freie Marktwirtschaft und Planwirtschaft Pierre Wyss v/o Veto
Die dreiörtige Eidgenossenschaft Ernst Müller v/o Sträb
Schweizerische Neutralität Ernst Müller v/o Sträb
Konflikt zwischen Moskau und Peking
Peter Ramsauer v/o Plausch

Gebührende Anerkennung fand das Beispiel unseres AH Rolf Siegrist v/o Spargle, der sich grosszügig bereit erklärte, uns über die **schweizerische Parteipolitik** zu unterrichten. Mein herzlichster Dank dafür!

Der Vollständigkeit halber sei noch erwähnt, dass wir etliche öffentliche Vorträge anhörten.

So am 5. November: Die schweizerische Aussenpolitik von Bundesrat Wahlen.

Am 15. Januar: Ueber die Oekumene von Pater Dr. Heinrich Suso Braun. Nebst diesen obligatorischen Anlässen wurde laufend auf die Veranstaltungen der naturhistorischen Gesellschaft, der Töpfergesellschaft und des Staatsbürgerkurses hingewiesen.

Wengianer beteiligten sich auch an einem Diskussionsabend, der von der jungliberalen Bewegung veranstaltet wurde, und das hochaktuelle Thema «Konjunkturdämpfung» zum Gegenstand hatte.

Den Verbindungen Arion und Palatia sei an dieser Stelle für die freundlichen Einladungen gedankt, denen unsere Delegationen gerne Folge geleistet haben.

Doch auch das Kneipwesen blühte in den traditionellen Formen. Den Auftakt bildete die Antrittskneipe, dicht gefolgt von der Stiftungskneipe, wo die Neuchargierten Gelegenheit hatten, ihre ersten Gehversuche zu unternehmen.

Am 79. Gründungstag belebten wir unsere noch schlaftrunkenen Geister mit einem frühmorgendlichen Trunk, dessen Wirkung auch nicht ausblieb . . .

Erwähnenswert ist selbstverständlich unser erster Kranz in Balsthal. Einige fanden ihn gut, die meisten sehr gut und ein paar sogar ausgezeichnet.

Die GV brachte eine willkommene Gelegenheit unsere Altherrenschaft näher kennen zu lernen.

Das erste Quartal fand in einer Waldhütte zu Lüsslingen seinen Abschluss, wo wir uns kulinarischen Genüssen hingaben. Gerüchteweise soll das Fondue den andern mehr bekommen haben als mir.

Es wäre müssig, das Wengianerskilager am Pizol hier in gerechter Art und Weise würdigen zu wollen, es war einfach unbeschreiblich.

Der Kneipe, die zu Ehren der Inaktiven abgehalten wurde, war ebenfalls ein voller Erfolg beschieden.

Im Februar ereilte uns die drohende Nachricht unseres Kassiers, die Aktivkasse sei am Bersten. Schnelle Abhilfe wurde am Fastnachtsdienstag geschaffen, wo das Gesparte in ein vortreffliches Nachtessen metamorphisiert wurde. Am Schalttag des Jahres fand der Fastnachtskranz statt, wo sich alle wieder von der galantesten Seite her zeigten.

Am 14. März wiesen sich die Füxe im Werkhotel zu Gerlafingen über ihr eminentes Wissen aus und wurden als würdig erachtet, die Burschenwürde zu erlangen.

Mit der dem feierlichen Akt angemessenen sakralen Gravität schritt Hochwürden Poss eine Woche später zur Taufe der neuen Füxe.

Höhepunkte bacchantischer Freuden wurden erreicht, indem wir mit unseren Kommilitonen aus Burgdorf die Kehlen um die Wette befeuchteten, um nicht mehr zu sagen . . .

Bestand:

	Burschen	Füxe	Aktive	G	R	LB	H
Anfang WS 1963/64	7	14	21	13	7	–	1
Ende WS 1963/64	7	17	24	13	7	2	2
Anfang SS 1964	21	16	37	17	14	2	4

Leider nur zu oft musste unsere Fahnendelegation ausrükken, um verstorbenen Altherren die letzte Ehre zu erweisen.

Im letzten Semester sind von uns gegangen:

Walter Hafner v/o Falk
Hans Erni v/o Chutz
Bruno Lehmann v/o Tiz

Dr. med. dent. Moritz Bargetzi v/o Knopp
Dr. med. vet. Paul Meyer v/o Etzel
Heini Jenny v/o Kick

Wir wollen diesen Couleurbrüdern ein gutes Andenken bewahren.

Jürg Zimmermann v/o Schnurz (x) x

Wie eine richtige Kunstzeitschrift bringen wir Ihnen nun noch ein Detail aus dem Gesamtbild des Semesters. – Wer sagt, der «Wengianer» sei k e i n Kunstblatt? – Ueber die Kunstgattung «l'art de vivre» lassen wir jedenfalls nicht mit uns diskutieren.

Also: das versprochene Detail:

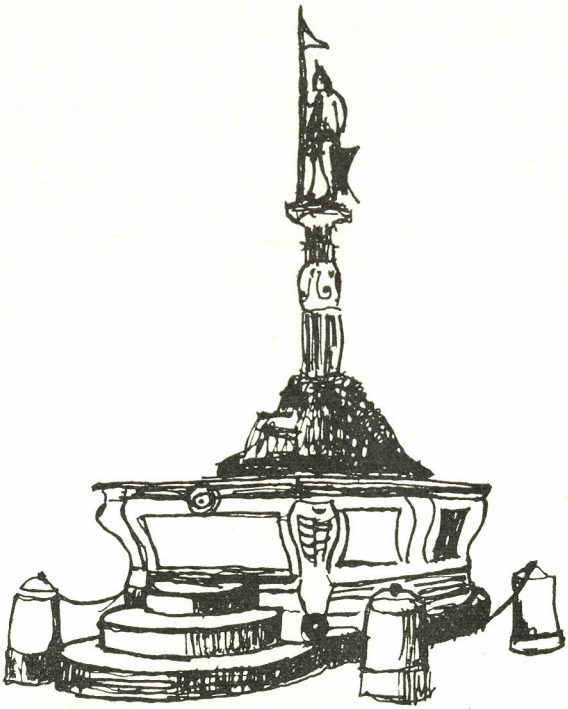
(Die Fuxentaufe vom 21. März 1964)

E r s t e s B i l d :

Dieser Brunnen, liebe Leute,
zeigt, wie man es richtig deute,
Ursus auf dem Postament,
«Märit-Brunne» man ihn nennt.
Wasser aus den Röhrenenden
steigt empor an Brunnenwänden,
bis am obern Brunnenrand
es erreicht den höchsten Stand.
– Nichts gibt's, das die Ruhe störet,
ausser dass man's plätschern höret.

Z w e i t e s B i l d :

Doch auf einmal hört man fern
unverkennbar grossen Lärm.
Mit Getöse und Gerumpel,
Hasenhupf und Stockgehumpel,
dass es splittert, dass es kracht
wie in der Walpurgisnacht,

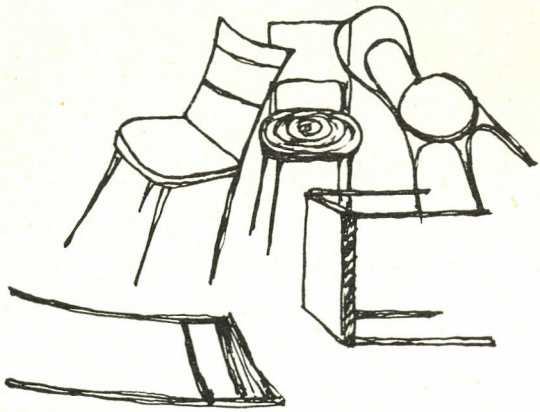


reiten durch die obern Gassen
alle Füxe her in Massen.
Stühle fliegen an den Haufen,
und der FM kommt gelaufen.

Auf dem schmalen Brunnenrand
sucht des Bacchus' Priester Stand,
schwarz in würdigem Talare.
Nun erhebt er seine klare,
laute Stimme und belehrt,
wie den Bacchus man verehrt,
was Gambrinus stets bewirke,
wie die Venus uns becirce.

Dann gilt's individuell;
jedem je nach Naturell
einen Vers vom Verseschuster.
Davon zeuge dieses Muster:

«Bei dem Spiel von P a v e x ' s Händen
Tasten holde Töne senden.



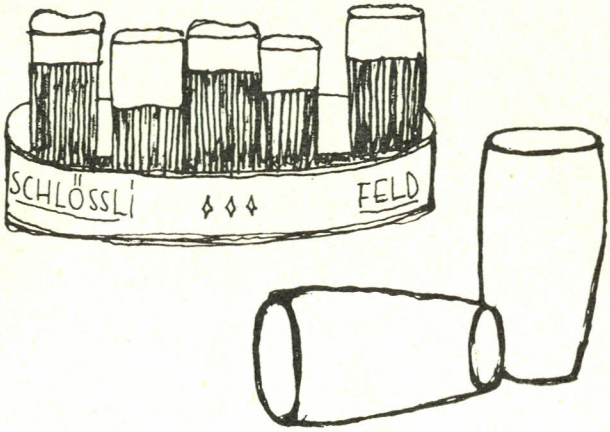
Und die Töne deiner Kehlen
stets beim Jassen sich erheben.
Darum, oh mein Musensohn,
trägst als Namen du nun . . . P h o n. »

Doch da gibt es keine Rast,
blitzschnell wird der Fux gefasst
und bevor der Pfarrer endet
in des Brunnens Nass gewendet;
dreimal, dreimal muss es sein –
oft fällt selbst der Hornfux 'rein.
Doch dann gibt's nichts mehr zu spassen:
Rundum spritzen Wassermassen.

D r i t t e s B i l d :

Dicht beim FM stehen hier
diese vier, fünf, sechs Glas Bier.
Nach dem grossen Peitschenreigen
soll der neue Fuxe zeigen,
wie erfolgreich man verfährt,
dass man schnell den Becher leert.

Und dann kommt die stille Szene,
sei's bei Susi, sei's bei Lene

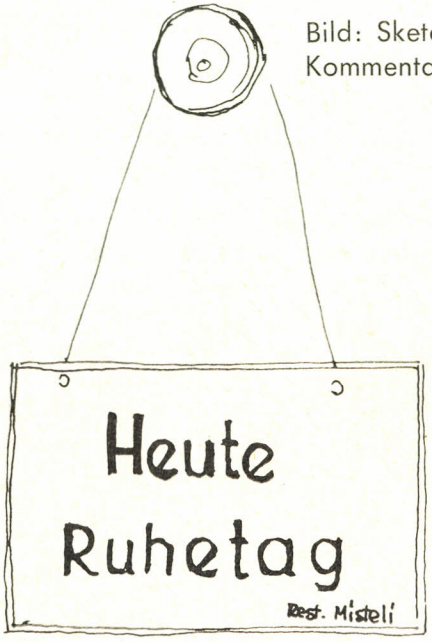


– jedenfalls ist dies bestimmt
das, wofür man's selber nimmt . . .

Viertes Bild:

Dazu schweigen wir uns aus;
jeder kommt da selber draus.

Bild: Sketch
Kommentar: Plausch



EUROPA

In der letzten Nummer des «Wengianers» haben wir uns vor allem mit der kulturellen und geschichtlichen Seite des Problems beschäftigt und sind so auf die einheitlichen Züge innerhalb Europas gestossen. Wir haben auf der geistig-idealistischen Ebene unsere Untersuchungen angestellt.

In dieser Nummer werden wir mehr auf die Probleme eingehen, die sich aus den völkischen, sozialen und materiellen Gegebenheiten ergeben. Für heute stehen also die praktischen Fragen auf der Ebene des Realismus im Vordergrund. Und hier können wir wesentlich trennende Faktoren innerhalb Europas feststellen. Red.

Im folgenden Artikel stellt der Verfasser einer Einheit Europas die trennenden Faktoren gegenüber.

Gegensätze innerhalb Europas

«Die Einheit Europas» ist heute ein Schlagwort, wie es so viele andere auch gibt. Jedermann spricht davon und hat eine eigene Auffassung, von dem was ein geeinigtes Europa sein sollte. Oft wird dabei das ganz vergessen, was schon so manchen Versuch hat scheitern lassen: nämlich die Gegensätze innerhalb der europäischen Völkerfamilie.

Das Denken und Handeln eines Menschen wird durch seine Umwelt weitgehend beeinflusst, wenn nicht gar ganz bestimmt. Treten nun die verschiedensten Leute zusammen und versuchen miteinander zu verhandeln, mag es mit noch so gutem Willen geschehen, die verschiedenen Ansichten treten offen zu Tage.

In der neuesten europäischen Geschichte war dies beispielsweise bei der Nichtaufnahme Grossbritanniens in die EWG der Fall. De Gaulle's Veto wird uns wohl immer unerklärlich bleiben. Nach langen Verhandlungen, in denen alle Hindernisse beseitigt schienen, scheiterte schliesslich doch das ganze Unternehmen auf Jahre hinaus. Dies ist ein Beispiel von vielen. In der Zukunft werden sich immer wieder, wie in der Vergangenheit, solche Schwierigkeiten ergeben; diese zu erkennen und zu beseitigen sollte unser aller höchstes Ziel sein.

Ein wesentlicher Trennungsfaktor ist ganz bestimmt in den Gegensätzen zu suchen, die wirklich bestehen und die man oft leichtfertig als nebensächlich übersieht. Diese zu erkennen, ist, so glaube ich, keine grosse Kunst, hingegen fällt es uns schon

bedeutend schwerer, sie zu beseitigen, da diese zum Teil sehr tief im Volksgeiste verwurzelt sind. Hier muss man ganz klar unterscheiden zwischen Gegensätzen, die scheinbar grosse Probleme stellen, aber doch eine untergeordnete Rolle spielen und solchen, die wirklich bestehen. Für das erstere könnte man ein innerschweizerisches Problem erwähnen: Nämlich das zwischen Deutsch- und Welschschweizern. Man ist fest davon überzeugt, dass der andere nicht so denkt und lebt wie man es selbst gewohnt ist, aber meistens ist die Macht der Gewohnheit grösser als der Unterschied, der tatsächlich besteht. Bis heute habe ich es jedenfalls nicht fertiggebracht, abgesehen von der Sprache, zwischen einem deutsch- oder französischsprechenden Bieler einen wesentlichen Unterschied zu finden. Dieses Problem berührt ein Gebiet, in welchem die Einheit nicht in den Händen der grossen Politiker liegt, sondern wo sich jeder selbst aktiv beteiligen und nach einer Verständigung mit dem anderen suchen sollte.

Die eigentlichen Probleme hingegen können jedoch nicht so leicht gemeistert werden; sie müssen am Konferenztisch bereinigt werden. Diese wesentlichen Gegensätze könnte man unter folgende Ueberbegriffe stellen:

a) Ideologische Gegensätze
(Konflikt West-Ost)

b) Wirtschaftliche Gegensätze
(Nord-Süd)

c) Kulturelle Gegensätze,
wobei sich die einzelnen Begriffe überschneiden und gegenseitig mitbedingen.

Das erste Problem, das die ideologischen Gegensätze anbetrifft, ist, da sind wir uns alle gewiss einig, das schwierigste und gefährlichste. Um die Lage richtig beleuchten zu können, muss man das Rad der Geschichte um einige Jahrhunderte zurückdrehen bis zur Zeit der Völkerwanderung. Damals erhielt Europa seine Bevölkerungsstruktur, die dann mehr oder weniger unverändert bis heute blieb. Das Wichtigste dabei war, dass zur gleichen Zeit das Christentum seinen Siegeszug durch Europa antrat. Die veränderten Lebensbedingungen, mit denen sich die meisten Völker auseinandersetzen mussten, erforderten zum Teil eine totale Umstellung und erleichterten somit auch die Aufnahme neuer Ideen. Dies mag ebenfalls ein Grund dafür gewesen sein, dass das Christentum schon bald überall Staatsreligion war. Daher kann man von diesem Zeitpunkt an von einer Art Gesinnungsgemeinschaft sprechen, auch wenn die

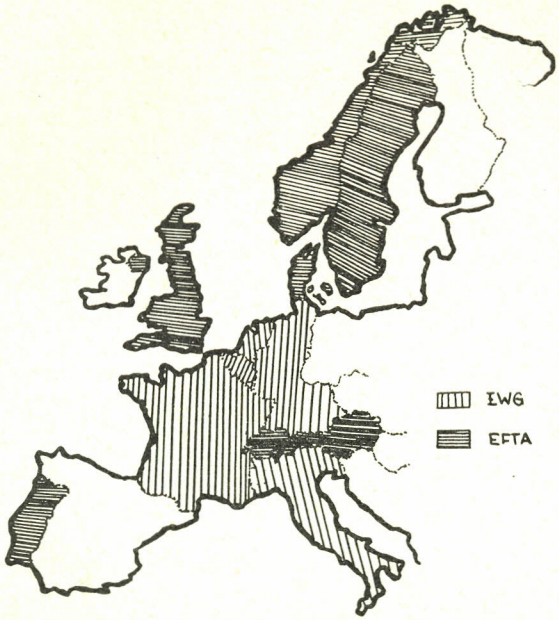
verschiedenen Völker oft alles andere als einig waren. In der Folgezeit, im Mittelalter, wurde das Christentum eigentliches Zentrum des ganzen Lebensbildes, was sich wohl in der unerhörten Machtstellung, die die Kirche damals innehatte, am deutlichsten zeigt. Diese Position schwächte sich später mehr und mehr ab, und der Mensch übernahm wieder selbst die Hauptrolle. Trotzdem blieb das Christentum Grundlage des Denkens und Handelns bis zum heutigen Tag. Auch wenn man dies nicht gerne hören will und meint, man könne die Weltgeschichte mit dem eigenen Genius zum guten Ende bringen.

Die schon vorhin erwähnte Gesinnungsgemeinschaft ist durch Tendenzen, die im Kommunismus und Nazionalsozialismus ihren Höhepunkt erreichten, durchbrochen worden. Während die so unheilvolle Ideologie der Nazis heute als bittere Erinnerung zurückgeblieben ist, führen die Sowjets und ihre Satelliten «den Kampf gegen die Kapitalisten» weiter und zum Teil sogar mit gewissem Erfolg. Die angestammte Einstellung des Europäers liess sich zwar nie vollkommen unterdrücken, was uns die Volksaufstände von Polen, in der sog. DDR und Ungarn eindeutig zeigen. Nur durch ausgeklügelte Spitzelsysteme und mit einigen russischen Divisionen im Lande können sich die gänzlich unfähigen Parteileute an der Macht halten. Die Menschenrechte werden mit Füssen getreten und die Völker bis zum äussersten ausgebeutet. Die Machthaber in der sog. DDR haben sich zum Beispiel zum Ziele gesetzt, 2 Düsenjäger zu konstruieren, wobei wichtige Lebensmittel, wie Kartoffeln, rationiert werden müssen und Butter und Kaffee praktisch überhaupt nicht erhältlich sind. (RIAS)

So ist es klar, dass die Menschen das Leben im «roten Paradiese» mehr als drückend empfinden und jede Gelegenheit wahrnehmen, um in die Freiheit zu gelangen, oder zumindest etwas davon zu hören. Dieser Zustand zwingt die Machthaber, ihre Länder von der übrigen Welt zu isolieren, was in der Berlinermauer ihren drastischsten Ausdruck gefunden hat. Diese Lage zieht nach sich, dass Westen und Osten Europa's getrennt angesehen werden müssen. Wenn nun von wirtschaftlichen Gegensätzen die Rede ist, so bezieht sich das allein auf den westlichen Teil.

Will man von wirtschaftlichen Gegensätzen reden, hat man zunächst Schwierigkeit, diese überhaupt zu finden; Westeuropa ist allgemein sehr hoch industrialisiert, doch wenn man das Gesamte genau betrachtet, fällt einem ein Gefälle in der wirtschaftlichen Entwicklungsstufe von Norden nach Süden auf, wobei entsprechend dazu eine Zunahme an Uebervölkerung festzustellen ist. Dieser Zustand wird ausgeglichen durch die Leute, die jedes Jahr als Fremdarbeiter Nordeuropa

überschwemmen und die freien Arbeitsplätze besetzen. Damit wird zwar das wirtschaftliche Potential vollkommen ausgelastet, aber die Folge ist ein enormer Kapitalabfluss aus den verschiedenen Staaten. Dies trifft für die meisten Länder Europas zu,



(ich denke dabei auch an die Schweiz) doch gibt es Ausnahmen. England z.B. ist, wie wir wissen, sehr hoch industrialisiert, leidet aber beständig an einer Ueberbevölkerung. Das kommt daher, dass jedermann mit einem Pass eines Commonwealth-Staates jederzeit das Recht hat in England ohne besondere Bewilligung zu arbeiten. Dieser Zustrom von Arbeitskräften liesse sich zwar noch durch den Abgang von Engländern in andere Commonwealth-Staaten ausgleichen. Die meisten Fremdarbeiter jedoch, kommen aus Irland, das zwar nicht Mitglied des Commonwealths ist, aber mit England spezielle Abkommen besitzt. Durch den riesigen Zustrom von Arbeitskräften, die für jeden Preis arbeiten, da sie zu Hause überhaupt keine Beschäftigungsmöglichkeit haben, wird dort der Markt direkt unterboten.

Doch jetzt zurück zu unseren Problemen in Mitteleuropa. Worauf beruht bei unseren südlichen Nachbaren die Uebervölkerung?

Der Grund besteht darin, dass im Süden Europas der Grossgrundbesitz ohne Rücksicht auf die Bevölkerung beibehalten wurde und damit weder landwirtschaftliche noch industrielle Entwicklungsmöglichkeiten geschaffen wurden. Bei Familien, die ursprünglich grössere Grundstücke besassen, reduzierten sich diese durch ständige Erbteilung auf sehr unwirtschaftliche Fetzen. Dadurch fehlen einfach die finanziellen Mittel zur Erziehung und Ausbildung von Fachkräften, die wiederum ihrerseits zum Wohlstand beitragen könnten. Das Resultat ist eine Uebervölkerung und relativ grosse Arbeitslosigkeit, weil für die ungelernten Arbeitskräfte keine Arbeitsmöglichkeiten geschaffen werden können.

Im Norden hingegen hatte schon sehr früh eine gegenteilige Entwicklung eingesetzt. Der Lebensstandard, der zwar anfänglich noch sehr tief war, stieg langsam an. Durch den erheblichen Aufschwung der Industrie stieg auch das Bedürfnis nach Arbeitskräften; so setzte zuerst zögernd, dann ständig zunehmend der Zustrom aus den inzwischen wirtschaftlich überholten südlichen Nachbarländern ein.

Trotzdem heute grosse Anstrengungen zur Hebung des Lebensstandards unternommen werden, ist immer noch ein wesentlicher Unterschied in der Entwicklungsstufe feststellbar. Dabei spielen die rassischen Eigenarten, wie anspruchslosere Lebensweise, ein gewisser Fatalismus und auch Bequemlichkeit, doch eine bestimmte Rolle.

Zwischen den einzelnen Staaten bestehen ferner noch kulturelle Gegensätze, die sich zwar nicht unbedingt als trennender Faktor zeigen. Was die Kunst anbetrifft, so kann sich sicher jedes Volk rühmen, in irgend einer Richtung erfolgreich gewesen zu sein. Man sollte sich aber davor hüten, von irgend einer übersteigerten nationalen Kunst sprechen zu wollen, denn es könnte uns wie Goethe ergehen, der in seinem Aufsatz über die deutsche Baukunst die Gotik zur deutschnationalen Schöpfung stempeln wollte. Natürlich konnte er nicht wissen, dass die Franzosen ebenso schöne gotische Bauwerke geschaffen hatten. Die verschiedenen Epochen waren immer gemeinsame Entwicklungen und die Ausdrucksformen waren auch immer dieselben.

Weiter haben wir sprachliche und konfessionelle Verschiedenheiten. Die verschiedenen Sprachen, die auf den ersten Blick ganz unterschiedlich aussehen, haben sehr viel Gemeinsames, da sie ja alle in ein und dieselbe Familie gehören. Neben all dem bestehen noch die konfessionellen Gegensätze. Hier ist man ehrlich bestrebt, wie nie zuvor, in

ein gemeinsames Gespräch zu kommen und des anderen Ehre und Existenzberechtigung ebenso zu anerkennen und hochzuhalten, wie die eigene. Dies ist unbestreitbar ein beachtlicher Erfolg.

Wenn man im gleichen Sinne wie die verschiedenen Kirchen ans Werk geht, ist ein Zusammenschluss in eine europäische Gemeinschaft über alle Gegensätze hinweg gewiss realisierbar. Ich bin davon überzeugt, dass diese auch gefunden werden muss, damit eine wirksame Abwehr gegen den Osten und damit die Gefahr des Kommunismus geschaffen werden kann.

Franz Valli v/o Trax

Ein recht aufschlussreiches Bild über nationale – kulturelle – Gegensätze in Europa kann uns auch ein Blick auf den «europäischen» Film liefern. Die Frage, ob sich im Film ein «nationaler Stil» hauptsächlich wegen des «Exportes» herausgebildet hat, sei hier nur aufgeworfen.

Der europäische Film

Bekanntlich unterscheidet man in Europa drei bedeutende Filmländer:

Italien:

Der grosse Aufschwung im italienischen Filmgeschehen kam einige Jahre nach dem Krieg durch den sog. Neo-Realismus. Diese Art Film behandelt die Themen mit einer brutalen, oft schokkierenden Offenheit. Regisseure wie Fellini, Antonioni und de Sica sind mit diesem Stil zu grosser Berühmtheit gelangt. Allerdings ist der Neo-Realismus heute wieder im Abklingen, da Filme wie «La dolce vita», (der übrigens sehr überschätzt worden ist), «la notte» oder «Boccacio 70» vielfach als Klischee benutzt werden. Als führender Regisseur in Italien darf heute wohl Antonioni angesehen werden, der – gerade weil er vom Kommunismus beeinflusst ist – immer hochaktuelle Probleme aufwirft.

Frankreich

ist seit langem das führende Filmland. Der heiter-beschauliche französische Stil wurde in den fünfziger Jahren plötzlich unterbrochen, als einige junge Regisseure eine ganz andere Art Filme kreierten, die bald den Namen «nouvelle vague» erhielt. Diese Filme wollen alle durch die Tradition gefestigten Grundsätze negieren. Allerdings ist das bis jetzt misslungen. Die bedeutendsten Filme der nouvelle vague sind «Hiroshima mon amour», «les tricheurs» und «les quatre cents coups» (Truffaut). Die führenden Regisseure sind heute wieder beim alten Stil angelangt.

Schweden:

Wenn man an Film und Schweden denkt, so leuchtet sofort der Name Ingemar Bergman auf. Sein individueller Stil hat ihn schon bald zu einem der interessantesten Regisseure der heutigen Zeit gemacht. Seine Filme sind von einer Feinheit, die von einem ungeheuren Können zeugen und nicht nachzuahmen sind. Er ist sehr stark vom Theater beeinflusst. Das Grundproblem, das in jedem seiner Filme angeschnitten wird, ist die Suche nach Gott. Dieses Problem ist natürlich für jeden Europäer und jederzeit aktuell. Einige der berühmtesten Filme sind: «Lächeln einer Sommernacht», «Wie in einem Spiegel» und «Jungfrauenquelle».

Allgemein:

Wenn ein Film über die Grenzen seines «Geburtslandes» hinaus ansprechen soll, so muss er einige Bedingungen erfüllen. Er soll jedes Volk berühren und nicht regional gebunden sein (Vgl. Polizist Wäckerli!!) Ausserdem soll er in einer künstlerisch und ästhetisch hochstehenden Form geboten werden, denn das unterscheidet den Klassefilm von der Massenproduktion. Im weitern hängt das Gelingen eines Filmes weitgehend von seiner Problemstellung ab. Das Problem soll jederzeit aktuell und nicht auf eine bestimmte Bevölkerungsschicht zugeschnitten sein. Zum Letzten ist zu sagen, dass ein Film auch in andern Ländern gespielt werden muss, da sonst seine Produktionskosten nicht eingespielt werden können.

Ueli Pfaendler v/o Polk CM

*

An dieser Stelle möchten wir einen **Exklusiv-Bericht** über den neuesten **Bergman**-Film **«Das Schweigen»** anschliessen.

Bergman: Kunst- oder Kitschproduzent?

Ingmar Bergman ist, vom Theater herkommend, mit seinem eigenwilligen Stil recht eigentlich zum Schrecken der Kritiker geworden, nicht weil sie ihn nicht verstehen, sondern weil sie nicht wussten, was die andern Kritiker schrieben. Diese Zeiten sind längst vorbei: sie haben sich geeinigt, und liest man heute eine Kritik über einen Bergman-Film, so tauchen überall die gleichen Floskeln auf: Suche des modernen Menschen nach Gott, Deutung des Menschen an sich usw.

Nicht ganz diesen Ton schlägt Roman Brodmann in einem Artikel über den neuesten Bergman-Film «das Schweigen» an. In einem Wochenjournal «neutral»-rötlicher Prägung, sonst keines-

wegs prüde zu nennedem, verdammt er diesen Film als Pornographie und Kitsch, sagt, wenn schon Zensur, dann bei solchen Filmen.

Irgendetwas scheint hier nicht zu stimmen: katholische und protestantische Kirchenkreise nennen Bergman den «Gottsucher der modernen Welt» und ein keineswegs frommer, modern sein wollender, junger Redaktor nennt ihn einen Pornographisten!

Das Ganze liess mir keine Ruhe, ich begann zu interviewen, sammelte Meinungen, Kommentare und Eindrücke. Am wenigsten ergiebig waren die Kommentare, die Zeitungsausschnitte, die Kritiken: immer dasselbe, Gottsucher, formal hervorragend und dergleichen mehr. Ein ganz Mutiger wagte zu sagen, ihn dünke es, die Schauspieler seien schlecht geführt, aber er kam dem Anschein nach schlecht an, schon in seiner nächsten Kritik über Bergman war alles Sonnenschein.

Die Interviews:

a) nach dem Besuch von «Wie in einem Spiegel»:

Eine Seminaristin: «Ich bin erschüttert, ganz erschlagen, ich konnte die halbe Nacht nicht schlafen».

Eine zweite Seminaristin: «Ich habe bei Bergman immer das Gefühl, er sei kitschig, ich weiss nicht, aber die Bilder sind mir einfach zu schön, dann ist die Symbolik viel zu aufdringlich.»

Ein Seminarist: «Bergmann ist mir zu hoch, da komme ich nicht mehr mit».

Ein Gymnasiast: «Ich finde das ganze «Getue» blöd, ich sehe sowieso lieber Krimi».

b) sonstige:

Ein Wengianer, nach dem Besuch von «Das Schweigen»: «Ich glaube, dass uns Bergman etwas zu sagen hat. Es ist sicher keine Pornographie, wenn man es im richtigen Sinn und richtig verstanden ansieht. Sicher, es hat gewagte Szenen, aber ich glaube nicht, dass man sie zensurieren sollte».

Ein Zeichenlehrer: «Ich bin jedesmal nach einem Bergman-Film tief erschüttert. Nein, meiner Meinung nach ist es kein Kitsch».

Ein anderer Zeichenlehrer: «Kitsch! Kitsch in Reinkultur! Bergman will mit sexuellen Problemen die Leute ins Kino locken und das ganze verbrämt er mit etwas Gottsuche, dass ich nicht lache, das ist doch reines Geschäft».

Vom Typ a habe ich, dies sei der Vollständigkeit halber bemerkt, noch etwa zehn andere Interviews, die aber nicht nennenswerte Neuheiten bringen. Nun zu meinen Eindrücken: Ich masse mir selbstverständlich nicht an, Bergman ganz zu verstehen, ebensowenig möchte ich diese Zeilen als Evangelium verkündet wissen, sie sind nichts anderes als der Versuch einer objektiven Kritik. Zuerst einmal die Form: ohne Zweifel ist Bergman darin ein Meister. Er versteht es, die Kamera richtig einzusetzen, er versteht es, durch den ganzen Film, die Symbole deuten es jeweils an, die Spannung auf etwas Kommendes wach zu halten. Nicht immer ganz so wie es sein sollte, ist allerdings die Wahl der Symbole: wenn er zum Beispiel in der «Jungfrauenquelle» den Tod des Mädchens durch das Fällen einer Birke andeutet, so ist dies, wie man sagt, um eine Nuance zu dick aufgetragen. Nun, jedem Meister passieren Schnitzer. Selbst dass er seine Spieler manchmal direkt bühnenhaft führt, will ich ihm nicht unbedingt ankreiden, es wäre ja einer Selbstverleugnung gleichzusetzen, wollte er das, was er auf der Bühne lernte, hier nicht anwenden. Nun zur Frage: Ist es Kitsch? Nein, sicher nicht, man darf das Einfachere, einzig und allein weil wir Raffinierteres gewohnt sind, nicht so ohne weiteres zum Kitsch zählen. Bergmans Filmsprache ist einfacher als das Gewohnte, aber gerade darum umso schwieriger, oder genauer gesagt, durch die geistige Untermauerung schwieriger. Die Bilder versteht also jedermann, das was dahinter steckt, muss man durch den Intellekt zu erarbeiten suchen, (leichter gesagt als getan, jedenfalls scheint es selbst Brodmann nicht geschafft zu haben). Wohl am schwierigsten zu verstehen ist nun das sog. Pornographische an Bergmans Werken. Sagte ich vorhin etwas von Spannung auf etwas Kommendes, so kann dieses Kommende meist mit einer sexuellen Szene gleichgesetzt werden. Diese Szenen, in denen Bergman mit schonungsloser Offenheit sexuelle Vorgänge darstellt, sind es nun zumeist, die den Stein des Anstosses bilden, die aber auch, dies sei hier zugegeben, ungezählte Besucher ins Kino «locken», die mit dem Film ansonst überhaupt nichts anzufangen wissen. Bergman selber sagt zu diesen Szenen, dass sie unbedingt von Nöten seien, um den Film als Kunstwerk, als etwas Ganzes erscheinen zu lassen. Ich persönlich glaube dies nicht unbedingt, man hat ja schliesslich genug Beispiele von Filmen, die auch ohne «Pornographien» gut sind. Trotzdem, wenn dies Bergman selber sagt, so wird er dies ja wohl wissen, und er sagt es ja auch nicht ohne Grund. Schliesslich kann er darauf hinweisen, dass, was in der Literatur bis in die intimsten Einzelheiten beschrieben werden kann, gar nicht sooo genau gefilmt werden könnte. Bergman könnte aber auch einige Schweizer Richter nennen, die bestimm-

ten, dass einige japanische Holzschnitte, die während Jahrhunderten als Kunstwerke ersten Ranges galten, Pornographien seien und daher der Vernichtung anheim fallen sollten. Die Quintessenz: was in Literatur und Malerei bereits seit ihren Anfängen bis und mit heute erlaubt war und ist, wird von «modernen» Zeitgenossen dem Film angekreidet, und dies in einem sog. «aufgeschlossenen» Zeitalter.

Zum Abschluss möchte ich noch eine Stilanalyse nach dem System von Worringer vornehmen: Ohne Zweifel ist Bergman zu den Romanikern zu rechnen. Seine Filme haben eine geschlossene Form. Der Ich-Bezogenheit der Figuren gesellt sich die Horizontale der Landschaft hinzu. Obwohl eine gewisse Dynamik und Bewegung ins Innere nicht wegzuleugnen ist, herrscht doch eine gewisse Statik vor. Das Altruistische wird immer vom logos des Egozentrischen übertönt, oder anders gesagt, das Egozentrische gewinnt unter dem Einfluss des logos die Oberhand. Diese Kurzanalyse zeigt uns nun den wahren Bergman: er will uns nicht den Weg zu Gott zeigen oder suchen helfen, er will uns auf uns selber zurückführen, er will uns aus unserer Lethargie aufrütteln. Er zeigt uns einen Weg, vielleicht führt er zu Gott, ganz sicher ist dies nicht, es ist einfach ein Weg. Vielleicht gibt es noch andere, bessere, aber wenn nur einer den richtigen Weg finden sollte, so sei der Zweck seiner Filme erfüllt, sagt Bergman selber.

Peter Kaufmann v/o Fant

*

Nach diesem Exkurs über ein aktuelles Problem im Film nun wieder zurück zu der vorhin aufgeworfenen Frage nach den Gegensätzen innerhalb Europas. Die ideologischen Gegensätze zwischen Ost und West werden innerhalb Europas einstweilen nicht zu beseitigen sein; wenn wir von Europa sprechen, meinen wir damit immer Westeuropa. Soziale Gegensätze sind nicht an staatliche Grenzen gebunden. Der allgemeine Trend zur sozialen Gleichstellung der Bevölkerungsschichten ist in jedem Land heute sehr gross. Wirtschaftliche Gegensätze ergänzen sich gegenseitig, sind aber heute von grösster Bedeutung; wir werden noch darauf eingehen. Von Bedeutung sind ferner die nationalen und politischen Gegensätze, die eine politische Einigung Europas einstweilen verunmöglichen, obwohl starke Züge zur politischen Integration drängen. Deshalb unsere Frage nach der

Europa- und Nationalstaatsidee heute.

Die Frage stellt sich in besonderem Masse deshalb, weil in der heutigen Zeit Wirtschaft und Politik aufs engste miteinander verflochten sind.

Von diesem Gesichtswinkel aus betrachtet, sieht die nationalstaatliche Konzeption als Bilateralismus so aus: Die Ursache kann die sein, dass ein Land einen grösseren Bedarf an Waren hat, als es selber produziert. Mit Hilfe einseitiger Massnahmen versucht es, den Import zu intensivieren und den Export zu drosseln. Zu diesem Zweck schirmt es seine Grenzen stärker ab und geht zum «administrativen Protektionismus» über. Der multilaterale Handelsverkehr weicht bilateralen Abmachungen. Der Bilateralismus kann als Folgeerscheinung des Merkantilismus von Colbert angesehen werden, der im Handelswesen die Maxime «Le profit de l'un est la perte le l'autre» aufstellte. Diese Maxime galt auch für die wirtschaftliche Konzeption der Krisen- und Kriegsjahre in diesem Jahrhundert.

Politisch gesehen, führte der Nationalismus entweder zum Isolationismus oder zum Imperialismus und Protektionismus, je nach den machtmässigen Gegebenheiten der Zeit. So förderlich die nationalen Ideen für die Sammlung und das geistige Bewusstsein der Völker waren, solange der Mensch im Mittelpunkt stand, so verderblich wurden sie in dem Momente, da die machtpolitische kollektive Ueberlegenheit über andere Völker damit belegt wurde. Als Beispiel dafür seien Nationalsozialismus und Faschismus genannt.

Nach dem Kriege wurde deshalb erneut das Recht des einzelnen Menschen betont, sowohl in den neuen Proklamationen der Menschenrechte, wie in der philosophischen Tendenz zum Existentialismus. Auf der Basis eines supranationalen Gedankens (Europa) glauben heute die Völker, die nicht mehr mit ihrer Tradition einiggehen können, ein neues Ideal der menschlichen Gemeinschaft gefunden zu haben, das die bisherige Struktur, die nationale Ordnung, bewusst zu verwischen versucht, obwohl so die Tendenz zu einer Vermassung und Nivellierung nicht aus der Welt geschafft werden kann.

Dieses gleichzeitige Streben nach grösserer Freiheit des Einzelnen und nach grösseren Lebensräumen äussert sich vor allem auch in der heutigen wirtschaftlichen Entwicklung.

Peter Ramsauer v/o Plausch CR

Darüber lesen Sie mehr in der folgenden Arbeit:

Die politische und wirtschaftliche Seite der Europa- und Nationalstaatsidee

Nach dem zweiten Weltkrieg sehen sich die europäischen Staaten vor die schwierige Aufgabe gestellt, ihre gänzlich lahmgelegte Wirtschaft wieder aufzubauen. Die amerikanischen Gelder des Marshall-Plans und die Gründung der OECE sind die notwendigen Grundlagen, auf denen man mit einem erfolgreichen Wiederaufbau beginnen kann. Es zeigt sich immer mehr, dass Zusammenarbeit dabei eine der wichtigsten Voraussetzungen ist, denn die kriegsgeschädigten Staaten können nicht hoffen, allein mit eigener Kraft ihre Wirtschaft und ihren Handel wieder auf die Füsse zu stellen. Daraus ergibt sich, dass die Beziehungen zwischen den Staaten verbessert und vereinfacht werden müssen, denn Europas Wirtschaft muss stark genug sein, um im Konkurrenzkampf gegenüber der übrigen Welt bestehen zu können. Man beginnt einzusehen, was Churchill schon 1946 gefordert hatte: «Wir müssen eine Art Vereinigte Staaten von Europa schaffen.»

So bemüht sich die OECE, ihre Mitgliedstaaten zu einer ganz Westeuropa umfassenden Freihandelszone zusammenzuschliessen. Unterdessen gründen jedoch einige Länder die EWG, denn es schwebt ihnen eine noch viel engere Bindung als die geplante vor. Sie wollen nicht nur die Zölle untereinander abbauen, sondern auch gemeinsame Aussenzölle errichten. Sie koordinieren ihre Wirtschaftspolitik, die von einer übernationalen Stelle gelenkt wird. Das Selbstbestimmungsrecht und damit auch die Freiheit des einzelnen Staates werden eingeschränkt. Damit die gemeinsame Wirtschaftspolitik gewährleistet bleibt, muss man auch in der Aussenpolitik bis zu einem gewissen Grade gemeinsam vorgehen, d.h. der Zusammenschluss wird auf Kosten der Unabhängigkeit des Einzelnen immer enger. Dies stärkt natürlich die wirtschaftliche und machtpolitische Bedeutung der Vereinigung, die nun einen neuen, ziemlich geschlossenen und einheitlichen Block bildet. Eine solche Union ist natürlich sehr verlockend, da die Mitglieder untereinander weitgehende Vergünstigungen geniessen, wodurch die Aussenstehenden aber benachteiligt werden.

Die Staaten der EWG ausser Frankreich erkennen zwar die grossen Vorteile einer solchen gemeinsamen Politik, sie wollen aber andererseits nicht ihre eigenen Absichten denen Frankreichs unterordnen, das als mächtigster Partner versucht, die Führung an sich zu bringen. Denn eine französische Politik ist nicht eine gemeinsame Politik, auch wenn sie auf andere Staaten übertragen wird. Daraus ergeben sich immer wieder Spannungen, und vor allem Erhard scheint keineswegs gewillt zu sein, die Selbstän-

digkeit und die Rechte Deutschlands als souveränen Staates zugunsten von Frankreich-Europa ohne weiteres aufzugeben.

Die Nicht-EWG-Mitglieder der OECE gründen später die EFTA auf der Basis einer Freihandelszone, um nicht gegenüber den EWG-Staaten wirtschaftlich unrettbar ins Hintertreffen zu geraten. Auch innerhalb einer Freihandelszone bevorzugen einander die Partner, besonders durch Aufhebung der Zollschranken. Doch wahrt hier jedes Land seine eigenen Aussenzölle, seine Aussenhandelspolitik, es entstehen dem beteiligten Land keine Verpflichtungen, die seine Souveränität gefährden. Diese Bedingungen sind ausschlaggebend für den Beitritt eines neutralen Staates (Schweiz, Schweden, Oesterreich). Besonders für die Schweiz ist dies wichtig: Unsere moralische Stellung in der Welt, unsere seit Jahrhunderten bestehende Freiheit, unser Vertrauen in uns selbst und in die Grundsätze unserer Demokratie würden durch die Aufgabe der Nationalstaatsidee einen Stoss erleiden, den wir schwerlich mit den gewonnenen wirtschaftlichen Vorteilen abfangen könnten. Ausserdem brauchen wir Schutzzölle gegen aussen, besonders für unsere Landwirtschaft, die ja nicht gegen ausländische Grossproduzenten konkurrieren kann, die aber z.B. im Kriegsfall für unser Land lebenswichtig ist.

In der EWG ergeben sich, wie schon gesagt, Schwierigkeiten bei den Verhandlungen über die Art der gemeinsamen Aussenpolitik, und der Zollabbau stösst auf Widerstände. Die starre bis sture Haltung De Gaulles bringt die EWG immer wieder in Krisen, sodass die EFTA, die zuerst eine Art Notlösung war, sich nun in gewissem Sinne als lebensfähiger erweist.

Aus diesen Gründen glaube ich nun, dass eine Freihandelszone, die auf dem Nationalstaatsgedanken aufbaut und die ja ihren Mitgliedern ähnliche wirtschaftliche Vorteile wie eine institutionelle Zollunion bietet, vorläufig eine ideale Lösung zwischen Europa- und Nationalstaatsidee bildet.

Peter Bloch v/o Leitz

Zweifellos stellt ein Zusammenschluss nach dem Muster der EFTA für die Schweiz und die traditionsgebundenen Staaten Europas eine momentan ideale Lösung dar, ebenso wie für die aussereuropäischen Staaten, die an engen Handelsbeziehungen mit unserm Kontinent interessiert sind, wie z.B. die USA. Andrerseits stehen wir heute in der Epoche eines dynamischen Aufbaus des europäischen Kontinents zu einer Gesamtheit, die das Gleichgewicht zugunsten des supranationalen Gedankens verschiebt, so dass wir schliesslich vor die Alternative Europa o d e r nationale Eigenständigkeit gestellt sein werden.

Den Ausschlag werden schliesslich die wirtschaftlichen und politischen Prinzip- und Detailfragen geben. Eine prinzipielle Frage ist beispielsweise das Verhältnis zwischen den USA und Europa, das im folgenden Beitrag beleuchtet wird:

Ist der Europagedanke nur eine geistige Notwehr gegen die Bevormundung des Kontinents durch Amerika?

Die Idee des europäischen Zusammenschlusses entstand vor allem nach dem 2. Weltkrieg. Die Schlacht war geschlagen, man musste wieder aufräumen. Deutschland lag darnieder, aufgeteilt in Besatzungszonen. Eigentliche Sieger waren Amerika, Russland, England. Frankreich gehörte zwar auch dazu, war aber selbst noch schwach. Auch England hatte alle Kräfte sammeln müssen zur Abwehr der braunen Gefahr. Weitsichtige Leute sahen ein, wie wichtig es war, Europa wieder auf die Beine zu helfen. Der Marshall-Plan entstand. Gleichzeitig wurde eine Kommission für europäische wirtschaftliche Zusammenarbeit gegründet. Aber es dauerte nicht lange, so hörte man vom Osten her schon die ersten ablehnenden Erklärungen. Russland wollte nicht an einem gemeinsamen europäischen Wiederaufbau mithelfen. Eine Ost-West-Spaltung der Welt zeichnete sich ab. Der Schwerpunkt der Welt, der Jahrtausende in Europa gelegen war, wanderte einerseits nach den USA, andererseits nach Russland. Europa musste schauen, zwischen den sich bildenden Blöcken nicht zerrieben zu werden. Durch die russische Salami-Taktik, die immer mehr osteuropäische Staaten dem kommunistischen Machtbereich eingliederte, wurde die Fläche des freien Europas immer kleiner. Dazu war es noch aufgespalten in kleine Länder; die gleichen, die früher die Politik bestimmt hatten. Was lag nun näher als ein Zusammenschluss unter dem Motto: vereint sind auch die kleinen mächtig.

Ich persönlich glaube nicht, dass es eine geistige Notwehr gegen eine Bevormundung durch Amerika ist. Es ist eine Notwehr (und wenn sie nicht nötig wäre, würde Europa vielleicht wieder in Einzelstaaten ohne Zusammenschluss zerfallen), aber eher eine Notwehr gegen ein Ueberfahrenwerden. Heutzutage ist ein Land militärisch nur solange stark, als es wirtschaftlich beständig ist. Das Beispiel Russlands mit seinen Weizenkäufen im Westen zeigt das deutlich. Wegen eines landwirtschaftlichen Rückschlags muss Russland Devisen freimachen, um Nahrungsmittel kaufen zu können. Dies wiederum bewirkt einen Stopp in der Rüstungsindustrie.

Aber Europa muss ein gewisses Mindestmass an militärischer Macht aufweisen, sonst ist seine Stellung verloren; besonders auch, weil es die USA nicht allein ganz verteidigen können. Also

muss es aus militärischen Gründen wirtschaftlich gut da stehen. Die wirtschaftliche Stärke ist aber auch Selbstzweck. Es darf in Westeuropa kein wirtschaftlicher Unterdruck entstehen. Der heutige Unterdruck in einigen osteuropäischen Ländern kann von den Kommunisten nur dank der hermetischen Abschliessung durch den eisernen Vorhang und besonders durch die Mauer durch Deutschland gehalten werden.

Diese Probleme, militärische wie wirtschaftliche Stärke, können am einfachsten, rationellsten und besten durch einen Zusammenschluss der europäischen Staaten gelöst werden. Dadurch erhält Europa eine wirtschaftliche Kapazität, die fast derjenigen der beiden Grossmächte entspricht.

Die Integrationsbewegung ist also mehr eine gegen die rote Gefahr gerichtete Lanze, gleichgerichtet wie die amerikanischen Bestrebungen in Berlin. Es ist weniger eine Trotzreaktion, ein Versuch noch einmal in der Weltpolitik gross aufspielen zu können.

Ueli Rudolf v/o Dolce

Europa erhält eine grosse wirtschaftliche Kapazität . . . Kann Europa wirtschaftlich eigenständig existieren? Diese Frage wird im folgenden Artikel aufgeworfen:

Ist ein vereintes Europa wirtschaftlich autark?

Voraussetzung für die Erörterung dieser Frage ist die Klarstellung des Begriffs Autarkie.

Autarkie, griech. Selbstgenügsamkeit, bedeutet volkswirtschaftlich einen Zustand der Selbstversorgung bei dem das betreffende Land nicht mehr auf die Einfuhr von Waren angewiesen ist, also wirtschaftliche Selbständigkeit erlangt hat.

Sollte nun Europa den Weg zur Autarkie beschreiten, so müsste vorerst jedem Staat ein bestimmtes Produktionsgebiet zugedacht sein. Ein solches Streben riefe ungemeinen Anstrengungen im Landwirtschaftssektor, wo vor allem Frankreich, Italien und Spanien die Hauptlast zu tragen hätten, und, gemäss ihrem schlummernden Potential, zu reinen Agrarstaaten entwickelt werden müssten. Als solche kämen sie für die Bedürfnisse der Gesamtheit auf, weshalb sich jegliche Einfuhr aus Staaten, die Hauptlieferanten von Agrarprodukten sind, erübrigte. So wären vor allen Dingen Kanada und die USA die Hauptleidtragenden.

Den skandinavischen Ländern fiele innerhalb des Staatenblocks eine Sonderrolle zu, sind sie doch weder ausgesprochene Industrie-, Agrar-, noch Rohstoffstaaten. Als Holz- und Cellulose-lieferanten, aber auch als Stahl- und Energieproduzenten könnten sie jedoch der Allgemeinheit einen wertvollen Beitrag leisten.

In die Industriemacht eines vereinigten Europa teilten sich sodann vornehmlich England, Deutschland, die Beneluxstaaten und die Schweiz, jene Staaten also, die höchste industrielle Dichte aufweisen. Gerade die Schweiz, zusammen mit Dänemark und Holland, wäre imstande als Erzeuger von Milch- und Milchprodukten noch eine Aufgabe zweiter Güte im europäischen Staatenblock zu übernehmen. Dabei ist nicht zu vergessen, dass natürlich jedes der beteiligten Länder der Förderung gewisser Spezialgebiete besondere Achtung schenken müsste.

Das Problem scheint so einfach gezeichnet, als ob sich eine Autarkie im europäischen Raum erreichen liesse. – Doch weit gefehlt. Denn wollten wir uns tatsächlich an einen solchen Zustand der wirtschaftlichen Unabhängigkeit festklammern, so müsste dies unseren heutigen geradezu atemberaubenden Lebensstandard völlig aus den Angeln heben. Die Meinung wäre ja doch die, dass zwar jegliche Einfuhr unterbunden, aber trotzdem am Export festgehalten würde. Doch der Strom der Ausfuhr käme bald zum Versiegen, weil einer solch opportunen Politik in einem wirksamen Schutzzollsystem der betroffenen Länder rasch ein geeigneter Riegel geschoben wäre. Die Autarkie hätte lediglich eine politische Machtstellung in sich, die, begleitet von einem wirtschaftlichen Ruin, illusorisch wäre.

Ein vereintes Europa ist aber dennoch nicht abzulehnen, denn die Staaten können sich wirtschaftlich ergänzen und müssen bestrebt sein, die Zweige ihrer Industrie zu entwickeln, die auf Grund der Rohstoffvorkommen begünstigt sind. Das Ziel sollte die Produktionssteigerung, die Modernisierung der Betriebe und der Landwirtschaft, die Neutralisierung des Lebensstandards, die Zusammenarbeit und die wirtschaftliche Koordinierung, nicht aber eine Abschnürung vom Welthandel sein.

Ein in diesem Sinne wirtschaftlich vereintes Europa würde die dementsprechende politische Stellung in der Welt festigen und den Frieden sichern können.

Werner Hug v/o Schletz

Mit den vorstehenden Artikeln haben wir das Problem der wirtschaftlichen Integration Europas einmal kurz gestreift. Den ganzen riesigen Rest der Detail- und Verfahrensfragen überlassen wir dem Fachmann, über dessen Ansichten der interessierte Leser sich in allen andern Zeitungen orientieren kann.

Der «Wengianer» trennt sich hier von diesen grossen Fragen und begibt sich in den europäischen Alltag, der ja schliesslich ebenso dazu gehört. Lesen Sie daher das reizende Gedicht von AH Robert Daester v/o Flum!

Die Leute von der Vorstadtbahn

Wir sind ein Stück der Vorstadtbahn.
Punkt sieben fährt sie uns zur Stadt.
Wir hängen uns den Schlaufen an,
weil's auf den Bänken Damen hat.

Die Stelle, wo das Tram uns schluckt
ist Quellgebiet vom Stadtverkehr.
Die Bächlein sammeln sich. Es gluckt.
Dann strömen wir ins Menschenmeer.

Dann sind wir eine schwere Flut,
die anrollt an den Weltendamm.
Dann sind wir Puls, dann sind wir Blut!
Ja wir, die Leute aus dem Tram!

Und abends, wie sie heimwärts fliegt,
die Rasselbahn! Hals über Kopf!
Wir steigen aus. Und dann versiegt
die Quelle wieder. Tropf um Tropf.

AH Robert Däster v/o Flum

Von grosser Bedeutung für die europäische Zusammenarbeit sind auch die gemeinsamen Anstrengungen auf wissenschaftlichem Gebiet. Als Beispiel hierfür

Die Kernforschung in Europa

Für kleine Staaten, wie die Schweiz ist es praktisch unmöglich, in grösserem Masse thermonukleare Forschung zu betreiben, da sie die dazu erforderlichen finanziellen Mittel nicht aufbringen. Für diese Staaten ist aber die Kernforschung notwendig, um vor allem wirtschaftlich konkurrenzfähig zu bleiben. Ich denke dabei besonders an folgende Verwendungsarten der Forschungsergebnisse:

1) Energiewirtschaft: Die Wasserkräfte unseres Landes werden bestimmt einmal nicht mehr ausreichen, das Land mit genügend Elektrizität zu beliefern. Für leistungsfähige Reaktoren zur Elektrizitätsversorgung müssen jetzt schon Forschungen vorgenommen werden.

2) Die durch Kernreaktionen (Neutronenanreicherung) erzeugten radioaktiven Strahlungen verschiedener Stoffe besitzen mannigfaltige Anwendungsmöglichkeiten in Medizin und Industrie. Die Verwendungsarten Krebsforschung, Schädlingsbekämpfung, Stoffprüfung u.a.m. werden bereits benützt, unendlich viele weitere aber können noch gefunden werden.

Jede Maschine, die von der Menschheit geschaffen wurde, birgt gewisse Gefahren in sich. Die Gefahren herkömmlicher Maschinen sind auch den Laien mehr oder weniger bekannt, man gewöhnt sich an sie. Ich möchte in diesem Zusammenhang nur an die täglich vorkommenden Verkehrsunfälle erinnern, die doch meistens ohne viel Kommentar als unausweichliche Tatsachen hingenommen werden.

In der Atomforschung aber bedarf es einer genauen Erkenntnis der Gefahrenmomente. Als eigentliche Gefahr muss hier das Vorhandensein der Radioaktivität angesehen werden. Da aber die radioaktiven Auswirkungen äusserlich nicht feststellbar sind, sieht der Laie darin etwas Unheimliches. Jeder denkt noch an die schrecklichen Auswirkungen der Atombomben in Japan, die der friedlichen Verwendung der Kernenergie vorausging.

Die Radioaktivität hat jedoch keineswegs etwas so Unheimliches an sich, war sie doch schon vor der Entdeckung der Kernspaltung bekannt, und wirken doch zu jeder Zeit kosmische Strahlen mehr oder weniger auf uns ein. Die radioaktive Strahlung ist also bis zu gewissen, bekannten Dosen unschädlich. Die starken Strahlungen können mit beliebig stark wirksamer Abschirmung reduziert werden. Es ist nun Aufgabe der Reaktorforschung, solche Abschirmungen zu suchen. Selbstverständlich möchte man den Stoff finden, der mit minimaler Dichte maximale Strahlungsabschirmung bietet. Durch internationale Zusammenarbeit können diese Stoffe viel rascher ermittelt werden, da die in einer Forschungsinstitution vereinigten Wissenschaftler gegenseitig ihre Resultate austauschen können und so schneller verwendbare Daten erhalten.

Wenn ich wieder auf den Vergleich mit den Verkehrsunfällen zurückkomme, so ist interessant, wie viel geringer heute, infolge der Sicherungen, die Möglichkeit eines Reaktorunglücks ist, als die eines Verkehrsunfalls. Amerikanische Wissenschaftler berechneten, dass beim Betrieb von 100 Grossleistungsreaktoren höchstens e i n e Person aus 5 0 M i l l i o n e n in einem Jahr infolge eines Reaktorunglücks tödlich verletzt werden könnte.

Die Untersuchungen für die Sicherung der Reaktoren in internationaler Zusammenarbeit werden schliesslich die Grundlagen schaffen zu einer weit rationelleren und gleichzeitig sichereren Auslegung von Reaktoranlagen, als es bisher möglich war.

Solche kostspielige Forschungen werden in Europa in gemeinsamen Laboratorien getrieben. Die CERN in Genf ist eine der erfolgreichsten Institutionen in europäischer Zusammenarbeit. Immer wieder beweisen Neuentdeckungen den Erfolg der

europäischen Physikerteams, die, als Entdecker, oft persönlich im Hintergrund bleiben, und die Entdeckung der ganzen CERN-Organisation zuschreiben. Durch die europäische Zusammenarbeit steht die CERN-Organisation in ihrer Leistungsfähigkeit den Forschungsinstitutionen der USA und der UdSSR keineswegs nach.

Durch sie ist es aber auch den kleinen Staaten möglich, an den modernen Errungenschaften der Kernphysik für die Industrie, Medizin, usw. teilzuhaben, ihre Produkte konkurrenzfähig zu halten, wie auch an den Pionierarbeiten zur Erforschung der Materie mitzuwirken.

F. Marti v/o Drohn

Aber auch auf medizinischem Gebiet ist die internationale Zusammenarbeit sehr stark fortgeschritten. Hierdurch konnten sehr grosse Fortschritte erzielt werden. Einige besondere Aspekte dieses Problems sind in der folgenden Arbeit dargestellt:

Die Arzneimittel und ihre Folgen

Die Arzneimittel haben für den Menschen eine ausserordentliche, kaum mehr überblickbare Bedeutung erhalten. Schon seit urgeschichtlichen Zeiten spielen sie im menschlichen Ringen um die Krankheiten, die Leiden und den Tod eine grosse Rolle; dies ist in unserer Zeit noch wichtiger geworden als früher. Die Arzneimittel sind die erste und letzte Gabe, die ein Mensch auf dieser Welt erhält. Schon während der Geburt erreichen ihn Medikamente. Als Neugeborener bekommt er sofort vorbeugende Mittel. Während seines ganzen Lebens steht der heutige Mensch unter dem Einfluss der vielfachen Genussmittel, die ja auch Arzneimittel sein können. Sein Wohlbefinden erkauft er sich mit Arzneimitteln, indem er sich mit Analgetika von der geringsten Schmerzempfindung, mit Hypnotika von der leichtesten Schlafstörung, und mit Sedativa von Erregungszuständen befreit. Infolge Erhöhung des Alters treten die chronischen Altersleiden vermehrt auf, so dass für diesen Zweck verordnete Arzneimittel dazukommen, und endlich hilft man dem Sterbenden in seiner letzten Stunde nochmals mit guten Mitteln gegen Schmerz, Erregung und Angst. (Grab)

Dank den erfreulichen Fortschritten der Arzneimittelforschung in den letzten fünfzig Jahren sind zahlreiche Krankheiten, die noch als unheilbar galten, heilbar geworden. Wie einer englischen Statistik zu entnehmen ist, hat die antibakterielle Chemotherapie einen äusserst günstigen Einfluss auf die Sterblichkeit der Infektionskrankheiten gehabt. Die Sterblichkeitsziffer nahm vom Jahr 1920 bis zum Jahr 1960 in folgendem Umfang ab: (bezogen auf Europa!)

Todesursache	1920	1960
Keuchhusten	12,5	0,1
Masern	8,8	0,2
Grippe und Lungenentzündung	207,3	36,6
Entbindungen	19,0	0,8
Erkrankungen im frühen Kindesalter	69,2	37,0

Als Folge der Arzneitherapie und besserer Hygiene ist die Lebenserwartung von 59,7 Jahren (1930) um rund 10 Jahre (1960) gestiegen. Dies sind enorme medizinische Fortschritte, an denen die Arzneimittelforschung in erheblichem Masse mitbeteiligt ist.

Die öffentliche Meinung jedoch steht zu dieser günstigen Beurteilung des Arzneimittels im starken Widerspruch, indem dieses in den letzten Jahren zum Gegenstand heftigster Kritik wurde. Denken wir nur an die schrecklichen Thalidomid-Schäden (Thalidomid war ein unter dem Namen Contergan im Handel gewesenes Schlaf- und Beruhigungsmittel. Wie die Erfahrungen aus den Jahren von 1960 bis 1962 gezeigt haben, schädigt es beim Menschen die embryonale Entwicklung. Die Neugeborenen weisen Missbildungen der oberen und unteren Gliedmassen auf.) Gerade dieses Beispiel erinnert uns an die Auswirkungen des Arzneimittelmissbrauchs und an die Arzneimittelsucht. Die Arzneimittelsucht ist gekennzeichnet durch ein immer wiederkehrendes Verlangen nach der Einnahme des Mittels in steigenden Mengen und durch die körperliche und seelische Abhängigkeit des Süchtigen von diesem Mittel, das bei ihm einen angenehmen, lustbetonten Zustand mit innerer Entspannung und Beseitigung störender seelischer und körperlicher Empfindungen ((Euphorie) erzeugt. Arzneimittelsucht führt meist zur Arzneimittelgewöhnung. Die Folge davon ist, dass zur Erzielung einer gleichbleibenden Wirkung stets grössere Mengen genommen werden m ü s s e n. So können sich schädliche Nebenwirkungen einstellen (Kopfschmerz, Schwindel, Müdigkeit, Schlaflosigkeit etc.). Die am häufigsten zur Sucht führenden Arzneimittel sind Opium, Morphium, Polamidon, Dolantin sowie Kokain).

Unser Jahrhundert ist nicht nur das Zeitalter, in dem Atomenergie und Psychoanalyse entdeckt wurden, in dem die Weltraumfahrt begann und die Ueberwindung des Krieges in Sicht kommt. Es ist auch das Zeitalter in dem sich der Mensch der selbstzugefügten Schäden, darunter eben auch der Arzneimittelmissbrauch, bewusst wird. Ob er aus dieser Erkenntnis die notwendige Lehre zieht, ist eine Frage, die über das Wohlergehen der kommenden Generation entscheidet. Seien wir froh, wenn vorerst einmal die Schäden rücksichtslos aufgedeckt werden. In fast

allen Ländern Europas ist ein Arzneimittelgesetz in Kraft. Wenn man die Statistik des Pillenverbrauchs in Europa zu Augen bekommt, sieht man, dass die Schweiz mit dem Pillenkonsum (wie übrigens auch mit dem Tabakverbrauch) an erster Stelle steht, d.h. jeder Schweizerbürger nimmt pro Jahr über 100 Pillen zu sich. Hohe Zahlen weisen auch Deutschland und England auf, während alle anderen Länder einen normalen Arzneimittelverbrauch aufweisen.

Franz-Josef Gassmann v/o Sturm

Mit dieser zweiten Artikelfolge glauben wir das Europa-Problem recht ausführlich behandelt zu haben. Es liessen sich natürlich noch unzählige Fragen stellen. Darauf jedoch wollen wir verzichten, weil der «Wengianer» ja kein Buch sein soll.

Der Sinn der ganzen Reihe war die Auseinandersetzung mit einigen Tatsachen, denen wir uns heute einfach nicht mehr verschliessen können. Wir werden als Schweizer früher oder später einmal vor die grosse Frage nach unserer Zukunft innerhalb Europas gestellt werden. Eine frühzeitige Beschäftigung mit diesem Fragenkomplex kann daher nichts schaden.

Vielleicht hat auch der eine oder andere Leser einen interessanten Gedanken in diesem Zyklus gefunden. Wir haben uns jedenfalls alle Mühe gegeben, allzu Konventionelles und Unselbständiges auszuschliessen. Wenn also doch ein Leser bis hierhin vorgedrungen sein sollte, gebührt ihm unser Schluck pro laude. Damit schliessen wir den Zyklus ab.

Die Redaktion des «Wengianers»

Offener Brief
an die Herren Professoren der Maturaklassen an der Kanti

Sehr geehrte Herren Professoren,

wie Ihnen nicht unbekannt sein dürfte, tritt der «Wengianer» immer und immer wieder für ein gutes Einvernehmen zwischen Lehrerschaft und Schülerschaft an unserer Kanti ein. Dies will heissen, dass der «Wengianer» eine **echte menschliche Beziehung** anstrebt, während er jede Kriecherei und Schmeichelei ebenso wie unberechtigte Nörgelei strikte ablehnt und verabscheut.

In der Ueberzeugung, dass eine echte menschliche Gemeinschaft nur auf Wahrheit beruhen kann, erlaube ich mir, im folgenden eine unverhüllte Kritik vorzubringen und damit gleichzeitig ein heisses Eisen anzufassen:

Das Problem findet sich in den mündlichen Maturitätsprüfungen, die am Ende der siebenten Klasse des Gymnasiums abgelegt werden müssen; in diesem Jahr erstreckten sie sich über Chemie und Biologie. Verlangt wurde in beiden Fächern der Stoff von etwa eineinhalb Jahren.

Indessen war es in keinem der beiden Fächer möglich, den immerhin recht umfangreichen Stoff während der Schulstunden zu repetieren; aller Voraussicht nach wird sich auch nach dem neuen erweiterten Stundenplan in diesen Fächern nichts ändern, weil ja doch die grössere Stoffmenge für die Erweiterung ausschlaggebend ist. Das heisst: **Die Vorbereitungen für die Matura mussten von jedem Schüler zu Hause getroffen werden, während in den betreffenden Fächern bis in die letzte Woche unverändert unterrichtet wurde. Die Schule kam diesen Umständen dadurch entgegen, dass sie einen einzigen (!) Tag vor den Prüfungen freigab. Im übrigen, und dies vor allem, waren bis zum letzten Tag vor der Matura die regulären Aufgaben für alle andern Fächer zu machen und ausserdem waren noch schriftliche Arbeiten (teilweise sogar Supplementsarbeiten!) vorzubereiten, die man natürlich keinesfalls einige Wochen früher hätte ansetzen können . .**

Obwohl ich persönlich durchaus der Ansicht bin, dass die Individualität des einzelnen Lehrers auch in dieser Beziehung aufrecht erhalten zu werden verdient, bin ich der Meinung, dass man in dem Fall mit diesem Grundsatz entschieden zu weit ging.

Es ist nämlich gar nicht etwa so, dass man hier einfach mit der «Tücke des Objekts» zu tun hat; das beweisen uns die Beispiele anderer schweizerischer Mittelschulen:

Aus zuverlässiger Quelle weiss ich, dass in Basel (Matura Typus C) in den letzten drei Wochen in der Regel keine Klausuren mehr geschrieben werden, dass die Lehrer eine nachlässige Ausführung der Hausaufgaben während dieser Zeit in Kauf nehmen, dass ferner im Laufe des Winters in den betreffenden Fächern jeweils Teilgebiete zur Repetition aufgegeben und mit einer Klausur abgeschlossen werden. In Bern erhalten die Schüler vor den Prüfungen eine Woche frei. In vielen andern Städten, wie Burgdorf und Schaffhausen, werden alle Prüfungen gestaffelt im Laufe des Sommersemesters absolviert. **Ganz allgemein fällt auf, dass Solothurn wesentlich mehr Maturitätsfächer mit Prüfungen aufweist als andere Städte,** was an sich kein Nachteil ist. – Dies also nur zum Vergleich.

Es leuchtet ein, dass unter den oben geschilderten Umständen die Schüler geradezu **gezwungen wurden, einen Ausweg aus der Zwangslage zu suchen;** denn, was ist in diesem Moment nun wichtiger, der reguläre Unterricht oder die bevorstehende Maturaprüfung? **Die Folge jedenfalls war eine rapide Zunahme der Absenzen; von welcher Art die meisten Krankheiten sein mussten, war leicht zu erraten.**

Selbstverständlich blieb auch eine Reaktion auf Ihrer Seite nicht aus: D a s s eine Reaktion erfolgte, war durchaus richtig. Falsch hingegen war vielerorts die A r t der Reaktion, nämlich dass die verbleibende Klasse erst recht einem vermehrten Druck ausgesetzt wurde, dass man wieder einmal einleuchtend die Faulheit der Klasse bewiesen sehen wollte, dass man sich beim Rektorat über die «skandalösen Zustände» und die «verdammte Schwänzerei» beklagte, dass man den Restbestand der Klasse seine «moralische Minderwertigkeit» offen spüren liess . . .

Damit war die Angelegenheit zwar für einmal erledigt, ebenso aber hatte das gute Einvernehmen zwischen Lehrer und Schüler darunter gelitten. Ueberdies mussten ja noch die «Entschuldigungen» für die Absenzen «geprüft» werden. In diesem Zusammenhang gestatte ich mir die folgenden paar Fragen:

Was wäre geschehen, wenn einer mit einer Entschuldigung gekommen wäre, er habe für die Matura arbeiten müssen? – Er wäre mit einer unbegründeten Absenz in den Karzer geflogen. (Vergleichsmöglichkeiten sind vorhanden!)

Was, wenn einer aus demselben Grund gefehlt hätte und sich dann «wegen Krankheit» entschuldigt hätte? – Selbstverständlich wäre nichts passiert. Begründung: Man kann es ja nicht kontrollieren . . .

Deckt sich eine solche Praxis mit den Prinzipien der Humanität, zu der man sich in schönen Worten bekennt? – Nein. Also muss auch hier der berühmte Trennungsstrich zwischen «Theorie» und «Praxis» gezogen werden?

Wenn ja, dann kann das Gymnasium aufgehoben werden. Jeder Grundsatz ist nur in dem Masse wertvoll, in dem er auch in der Praxis durchgeführt werden kann. Dies gilt nicht nur für die Religion, sondern auch für die humanistischen Grundsätze.

Wenn nein, dann drängt sich gebieterisch eine Ueberprüfung der Lage auf; denn es ist ganz klar, dass sich im nächsten Jahr unter gleichen Umständen die genau gleiche Situation ergeben wird.

Es geht nicht darum, dass man allen bedauerlichen Auswüchsen – auf der Schülerseite – mit einer wenig wirksamen und

oberflächlichen Unmut-Reaktion begegnet, so sehr diese auch für den Moment ihre Berechtigung zu haben scheint; es geht darum, das Uebel an der Wurzel anzufassen, Voraussetzungen zu schaffen, die in Zukunft die oben geschilderten Vorkommnisse vermeiden lassen und damit gleichzeitig den Opportunismus und die Unaufrichtigkeit als heute durchaus gebrauchtes Mittel radikal zurückdrängen. An der Durchführbarkeit geeigneter Massnahmen zu zweifeln, heisst, das immer wieder betonte Ideal der Humanität zur leeren Farce werden zu lassen.

Schon durch einen einfachen Beschluss kann das Problem der mündlichen Matura vor den Frühlingsferien gelöst werden, indem man **allen Kandidaten offiziell eine angemessene Vorbereitungszeit** für die Prüfungen zugesteht und indem man vielleicht auch in den Prüfungsfächern einige **Stunden für eine gründliche Repetition** reserviert. Eine solche Lösung wird sich nur als Vorteil für jedermann erweisen; eine «Absenzenfrage» wird sich nicht mehr stellen.

Ich bin überzeugt, dass auf diese Weise durch eine kleine Reform ein bedeutender Schritt im Interesse der Wahrheit, der Humanität und aller beteiligten Menschen getan werden kann.

Ich bitte Sie, sehr geehrte Herren Professoren, diesen Schritt zu tun. Tausendfünfhundert Schüler blicken erwartungsvoll auf Sie. Enttäuschen Sie sie nicht.

Mit vorzüglicher Hochachtung
Peter Ramsauer v/o Plausch, Chefredaktor

Anmerkung der Redaktion:

Im Interesse einer wahren und konstruktiven Meinungsäusserung wurde der vorstehende Artikel mit voller Namenunterschrift versehen. Dadurch will der «Wengianer» des weitern allen Lesern die Möglichkeit geben, sich ebenfalls zum Problem zu äussern. Für Entgegnungen oder sonstige Beiträge zum Thema steht Ihnen jederzeit der nötige Platz im Rahmen unseres Organes zur Verfügung.

*

Neu an der Kanti: Vier Rektoren und vier Schulen

Wie bei Beginn des neuen Schuljahres bekannt wurde, hat nunmehr jede Abteilung der Kantonsschule ein eigenes Rektorat erhalten. Damit sind die Autonomiebestrebungen innerhalb der vier Abteilungen Gymnasium, Realschule, Lehrerbildungsanstalt

und Handelsschule, die sich in letzter Zeit besonders in den beiden letzteren Abteilungen deutlich abzeichneten, zum Durchbruch gekommen. Wie man sich belehren lassen musste, vereinigt die Kanti nunmehr nicht mehr nur vier Abteilungen, sondern vier eigene Schulen. Damit der Zusammenhang der vier Zweige gewahrt bleibt, ist das Amt eines Oberrektors geschaffen worden, das jeweils einer der vier Rektoren inne hat. – Damit sind die ersten administrativen Voraussetzungen für eine weitere Verselbständigung der vier ehemaligen Abteilungen geschaffen worden, die allein schon aus stundenplan- und raumtechnischen Gründen nicht ausbleiben wird. Alle weiteren Prognosen erscheinen für den jetzigen Moment noch als verfrüht. Den neuen Rektoren rufen wir ein frohes Glückauf! zu.

Plausch CR

Dringende Mitteilung!

Für das

80-jährige Stiftungsfest

suchen wir im Raume

Solothurn und Olten

alle

vom 20. auf den 21. Juni 1964

verfügbaren

BETTEN

Wir ersuchen Sie höflich, allfällige Freiplätze an eine auf der letzten Seite unten angeführten Adressen zu melden. Besten Dank!

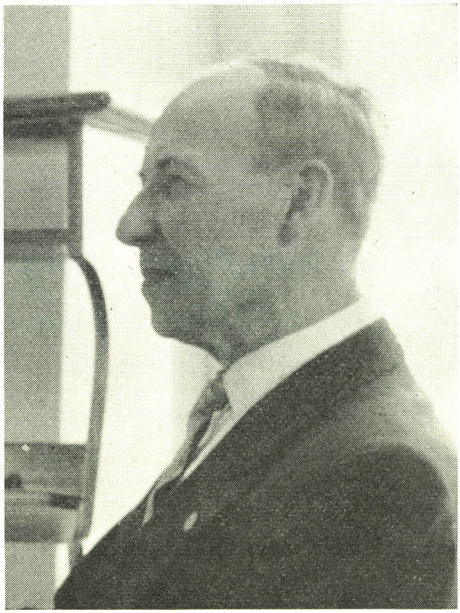
Ansprache

gehalten anlässlich des Totensalamanders zu Ehren von

Hans Erni v/o Chutz

aktiv 1909/10

im «Zürihegel» am 7. Februar 1964



Grosse Trauer haben die Kunde von der schweren Erkrankung und schon bald darauf die Nachricht vom Hinschied unseres lieben Couleurbruders Hans Erni v/o Chutz bei den Zürcher Wengianern verursacht.

Hans Erni wurde am 24. Juni 1892 als einziger Sohn des Johann Rudolf Erni in Solothurn geboren. Er wuchs mit einer Cousine und einem Cousin, die von der Familie angenommen worden waren, auf. Nach dem Besuch der Primarschule in Solothurn und der Realschule trat er in die Handelsabteilung der Kantonsschule ein. Er war ein eifriges Mitglied der Wengia und half bei den Vorbereitungen und der Durchführung des 25-jährigen Stiftungsfestes. Oft hat er mit seinen Freunden dieses Ereignis wieder aufleben lassen, gerne gedachte er jener schönen Tage.

Nach dem Diplomabschluss trat Hans Erni eine Stelle in Belfort an. Bei Ausbruch des 1. Weltkrieges kehrte er in die Schweiz zurück, um an der Grenze seinem Vaterland zu dienen. Im Herbst 1915 fand er eine Stelle bei der Schweiz. Kreditanstalt in Zürich. Noch im gleichen Jahre verheiratete er sich. Der glücklichen Ehe entsprossen zwei Töchter und ein Sohn. Leider starb die Mutter der noch kleinen Kinder schon bald. Für Hans Erni war dies ein schwerer Schlag. 1928 fand er dann in Frl. Hermine Künzler eine zweite liebe Gattin und treubesorgte Mutter für seine Kinder.

Eine besonders tiefe Freundschaft verband ihn mit seinen Couleurbrüdern von der Alt-Wengia. Regelmässig besuchte er den Stamm.

Während 42 Jahren arbeitete Hans Erni pflichtbewusst bei der Kreditanstalt in Zürich bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1957.

Seine Vorliebe für die Natur und die Berge veranlassten ihn dann auch, auf's Land zu ziehen. In Walzenhausen fand er mit seiner Gattin jene Ruhe und Erholung, die er sich so sehr gewünscht hatte.

Lebte Hans Erni im grossen und ganzen eher zurückgezogen, so hat er doch immer wieder den Weg zu uns an den Zürcher-Stamm gefunden. Auch nach seiner Pensionierung besuchte er vor allem unsere Samichlaus-Zusammenkünfte. Wie leuchteten jeweils seine Augen, wenn er im Kreise seiner Freunde und Couleurbrüder alte Erinnerungen auffrischen konnte.

Unser Chutz ist nun von uns gegangen. Am Stamm wird eine Lücke offenbleiben, aber in unsern Gedanken und Erinnerungen wird er weiterleben.

Dr. A. E. Remund v/o Fop

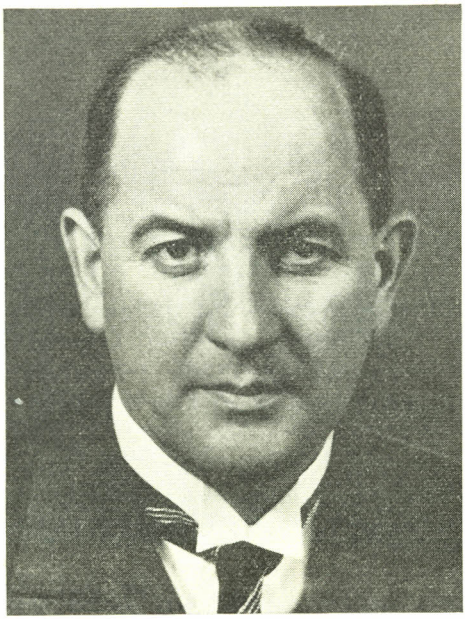
Dr. Moritz Bargetzi v/o Knopp

aktiv 1912–1914

Es war ein langes Abnehmen der geistigen und körperlichen Kräfte, wovon Dr. Moritz Bargetzi wenige Wochen vor seinem 70. Geburtstag durch den Tod erlöst worden ist. Still wie seine letzten Lebensjahre waren, wurde am 20. Februar 1964 sein Leib der reinigenden Flamme übergeben und seine Asche ruht an der Kirchenmauer von St. Niklaus, nahe seinen Eltern, die er schon

früh verloren hat, die Mutter während seiner Gymnasialzeit, den Vater während der Rekrutenschule.

In Mühledorf kam Moritz Bargetzi am 20. März 1894 zur Welt; Primar- und Bezirksschule besuchte er in Aarau, die Gymnasialjahre in Solothurn, und Waise geworden, fand er bis zu seiner Niederlassung als Zahnarzt in Solothurn eine Heimat bei Tante und Onkel im gastlichen Doktorhaus in Hessigkofen. Aus dieser Zeit stammt seine ein halbes Jahrhundert dauernde Liebe und Anhänglichkeit zum Bucheggberg und zu den Bucheggbergern.



Im Jahre 1912, dem politisch so bewegten Jahre, trat der Verstorbene in die Wengia ein als Angehöriger des Jahrganges 1894, der bis zum heutigen Tage in ganz besonderer Freundschaft verbunden geblieben ist.

Studien in Lausanne, Basel und Zürich liessen ihn zum Zahnarzt werden, welchen Beruf er mit Hingabe, aber auch mit viel Können und Wissen bis vor einigen Jahren in seinem Vaterhaus in Solothurn ausgeübt hat. Standes- und Berufsfragen lagen ihm von Anfang an besonders am Herzen und so ist es nicht verwunderlich, dass er Gründer und langjähriger Präsident der städtischen und lange Zeit Präsident der kantonalen Zahnärzte-Ge-

sellschaft war. Seine Kollegen schätzten sein Einstehen für berufliches Ansehen und sorgfältige Pflichterfüllung und bewahren ihm ein gutes Andenken.

Nicht minder aber behalten auch seine Wengianer-Freunde und seine Helveter-Kommilitonen den stets liebenswürdigen und treuen Couleurbruder, der sich in ihrem Kreise sichtlich wohl gefühlt hat, in bleibender Erinnerung. Wie oft hat Moritz seine Kreise mit glänzenden Fotografien und Filmen von gemeinsam verlebten frohen Festen und feierlichen Anlässen erfreut und wie glücklich konnte er von seinen Tagen als Soldat, zuletzt als Hauptmann einer Bewachungskompanie erzählen.

Sein Stuhl bei unseres Zusammenkünften bleibt leer und die Lücke empfinden wir, die wir Moritz Bargetzi geliebt und geschätzt haben, als schmerzende Leere.

AH Dr. Werner von Arx v/o Säli

Angenehme Mitteilungen

AH A. Studer v/o Rohr schenkte uns ein Fass: auf sein Wohl tranken wir es in Rekordzeit leer bis zur Hefe, von der Hoffnung beseelt, so seinen Weg ins zehnte Dezennium ebnen zu helfen. Besten Dank!

Zur Feier seines 75. Geburtstags überreichte uns AH R. Jeanneret v/o Zahn 50 Franken. Dafür danken wir herzlich und wünschen ihm gleichzeitig noch viele glückliche Jahre.

AH A. Haberthür v/o Chriesi hat mit 30 Franken seinen 70. Geburtstag angekündigt. Wir danken und trinken eine Blume speziell auf sein Wohl.

Glücklich über die 70 Kerzen auf seinem Geburtstagskuchen, liess es sich AH W. Habegger v/o Kranich nicht nehmen, dem Quästor 50 Franken zu senden. Auch ihm gilt unser herzlicher Dank.

AH J. Tschui schenkte uns anlässlich seines 65. Geburtstages 50 Franken. Besten Dank!

Voller Vaterfreude ob der Geburt eines Jürg schenkte uns AH W. Brunner v/o Chlotz 30 Franken. Vielen Dank. Dem jüngsten Spe-Füchslein wünschen wir alles Gute!

TODES-ANZEIGE

Es ist unsere schmerzliche Pflicht, allen Wengianern vom Tode zweier lieber Couleurbrüder Kenntnis zu geben

Heini Jenny v/o Kick
aktiv 1936/37

Dr. med. dent. Rudolf Christen v/o Knurr
aktiv 1925–27

Wir werden ihr Andenken in Ehren halten

Der Vorstand der Alt-Wengia

AH U. Bader v/o Saul überwies uns, glücklich über das erlangte Lizentiat für Volkswirtschaft, 25 Franken. Wir danken ihm und gratulieren zu seinem Erfolg.

Die Firma Büromaschinen AG, Solothurn, gewährte uns einen grosszügigen Rabatt auf die Rechnung für die Reparatur der Redaktionsschreibmaschine. Wir danken dafür herzlich.

Präsident der Alt-Wengia: Dr. **Max Witmer** v/o Wipp
Praxis: Hauptbahnhofstrasse 10 Tel. 2 29 78
Privat: Rüttenenstrasse, Langendorf Tel. 2 99 70
Chefredaktor: **Peter Ramsauer** v/o Plausch, Schänzlistrasse 44, Solothurn
Tel. (065) 2 60 54
2. Subredaktor: **Peter Bloch** v/o Leitz, Franz Langweg 16, Solothurn
Aktuar (der Aktiv-Wengia): **Jürg Möri** v/o Sulz, Schöneggrain 7, Grenchen
Adressänderungen bitte **nur** an den 2. Subredaktor!

Druck: Zepfel'sche Buchdruckerei Solothurn, Rathausgasse 10